9336

8. Jahrgang Heft 1/2 Januar/Februar 1943

Germanen-Erbe

Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte

BURGBERG (Terrassenburg) bei Rite in Lettgallen (Ostlettland)

Amtliches Organ des

Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte

und des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Preis 90 Pfg.

8. Jahrgang 1943 **Germanen-Erbe** Heft 1/2

Amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte u. des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Herausgeber: Hans Reinerth

Inhalt dieses Heftes:

Carl Engel: Ein Jahr Vorgeschichtsarbeit im Ostland . . . 2
Erwin Aßmann: Die Grabung auf Burg Üxküll an der Düna . . . 10
Ludwig Ohlenroth: Ein Sweben-Bildnis aus Schwaben . . . 18
Wilhelm Mönch: Schwäbische Ofensprüche . . . 21
Nachrichten . . . 28
Bücheranzeigen . . . 31
Amtliche Mitteilungen . . . 32

Die Geschichte trägt durchaus männliche Züge. Nur tapfere Völker haben ein sicheres Dasein, eine Zukunft, eine Entwicklung; schwache Völker gehen zugrunde, und das von Rechts wegen.

Heinrich von Treitschke

„Germanen-Erbe" erscheint zweimonatlich in Doppelheften und ist durch jede Buchhandlung, gegebenenfalls vom Verlag, zu beziehen. — Preis des Doppelheftes 90 Pfg., jährlicher Bezugspreis RM. 5.40 zuzüglich Porto. — Beiträge und Bücher zur Besprechung sind an den Herausgeber Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin W 35, Matthäikirchplatz 8, einzusenden. Anzeigen und Beilagen werden vom Verlag angenommen. Abdruck von Beiträgen und Bildern nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Johann Ambrosius Barth, Verlag, Leipzig C 1, Salomonstraße 18b

LIVLÄNDISCHER BAUERNHOF mit „Riege“ (Dörrhaus für Getreide)

Kreis Wenden, Lettland

Carl Engel

Ein Jahr Vorgeschichtsarbeit im Ostland

Als ich im Herbst 1940 die Baltischen Lande verließ, schien es ein Abschied für immer zu sein. Es mag übertrieben erscheinen und entspricht doch den Tatsachen, wenn ich sage, daß ich diese vermutlich letzte Fahrt von Reval über Dorpat, Riga und Kauen zur deutschen Grenze mit tief verwundetem Herzen antrat. Monatelang war ich zwischen sowjetischen Offizieren und Kommissaren herumgereist; hatte die Bolschewisierung der ehemals „deutschen Ostseeprovinzen" in tiefer Erschütterung erlebt, hatte mit täglich wachsender Erregung gesehen, wie man gerade die wertvollsten Schichten des estnischen und lettischen Volkstums planmäßig verelendete, soweit man sie nicht stillschweigend „liquidierte"; wie man begann, die von Deutschen erbauten Kirchen (Abb. 1) in Gottlosentempel oder Kinos umzuwandeln; wie die bolschewistischen Arbeiterräte in das Haus der Deutschen Ritterschaft in Riga, in die alten deutschen Häuser auf dem Lande einzogen; wie sich in unserer deutschen Herderhochschule in Riga und in den deutschen Gemeinschaftshäusern die sowjetischen Stäbe breitmachten.

Es war ein Augenblick von tief empfundener Tragik, als ich im Zuge über die kleine Grenzbrücke zwischen Wirballen und Eydtkau rollte und der bolschewistische Kommissar mit seinen bajonettbewaffneten Sowjetarmisten unmittelbar vor der deutschen Grenze vom Trittbrett des langsam fahrenden Eisenbahnwagens sprang. Bei aller Einsicht in die harten, aber unumgänglichen Notwendigkeiten der großdeutschen Politik stellte ich in dieser Stunde, wieder auf deutschem Boden geborgen, mit einem bitteren Geschmacke fest, daß ich die letzten sechs Jahre meines Lebens eigentlich umsonst gelebt und gearbeitet hatte; daß das Land, das mir in diesen Jahren harten Volkstumskampfes um die Behauptung des Deutschtums wie kein anderes zweite Heimat geworden war: daß dieses Land nun für immer oder doch für zunächst unabsehbare Zeit wieder in den Schoß des Ostens, vorgeschichtlich gesprochen in die „kammkeramische Zeit", zurückgekehrt sei.

Was 750 Jahre deutscher Kulturleistung, was zuvor drei Jahrtausende indogermanischer und germanischer Pionierarbeit vollbracht hatten: diese ursprünglich osteuropäischen Länder dem Ostseeraum und damit dem germanischen Kultur- und Lebenskreise anzugliedern, schien für immer dahin. Drohend wie schon so oft, und doch drohender als je zuvor neigte sich das abgründige Gesicht östlicher Barbarei wieder über Lande und Menschen, die sich seit vielen Geschlechterfolgen zum Westen bekannten. Und diesmal schien sich in der Bolschewisierung von 1940 zu vollenden, was ein Iwan Grosny, ein Peter der Große, was die Russifizierung und die Bolschewistenflut von 1918/19 nicht vermocht hatten: die Baltischen Lande in den Schoß des Ostens zurückzuziehen.

Mit tiefer Wehmut hatte ich von den stolzen Ruinen der Deutschordensburgen (Abb. 2—4) Abschied genommen, die so ernst und beherrschend über das weite Land schauen; von den herrlichen mittelalterlichen Domen und Bürgerhäusern — Meisterwerken deutscher Baukunst —, die so beredt von der großen deutschen Vergangenheit des Landes kündeten. Als entwurzelte Zeugen vergeblicher deutscher Ostsiedlung würden sie künftig in fremder Umwelt stehen; in ewig verlorenem Lande, das als „Alt-Livland" von 1201 bis 1561 Mark des Deutschen Reiches gewesen und das auch nach seiner Abtrennung vom Reiche seinem Wesensgefüge nach bis 1939 immer deutsch bestimmt geblieben war.

Als ich mich vor dieser letzten Fahrt von 1940 von den estnischen und lettischen Fachgenossen verabschiedete, glaubte wohl keiner von uns, daß wir uns im Leben noch einmal wiedersehen würden. Wir hatten im Volkstumskampfe der letzten Jahre manch gegensätzliche Auffassung vertreten. Seit Beginn der Bolschewisierung aber waren alle Gegensätze gefallen; standen wir, wenn auch nur im Stillen und mehr gefühlt als ausgesprochen, Schulter an Schulter gemeinsam gegen den östlichen Feind. Aber niemand konnte damals, im Herbst 1940, wissen, ob wir die große Auseinandersetzung noch erleben würden; und, selbst wenn sie rasch kommen würde, wer von den dortigen Fachgenossen sie überdauern würde; ob bis dahin nicht alle liquidiert wären, wie es so vielen ihrer Volksgenossen tatsächlich geschah.

Als dann am Morgen des 22. Juni 1941 der Rundfunk die Kunde von dem Beginn der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und der UdSSR. durch den Äther trug, schlug für mich die größte Stunde seit Beginn des Krieges. Denn erst jetzt hatte der Kampf mit dem eigentlichen Erbfeind, dem Gegner auf Tod und Leben, begonnen; der Kampf, den ich als unvermeidbar seit langem erwartet hatte.

Mit heißem Herzen verfolgte ich den Siegeslauf unserer Wehrmacht, bangte von Tag zu Tag um Riga, Dorpat, Reval, Narva. Und als ich wenige Wochen später als Beauftragter des Herrn Reichs-

ministers und Reichsleiters Alfred Rosenberg meine Tätigkeit im wieder befreiten Ostlande erneut begann, da habe ich in tiefer Ergriffenheit das Land gegrüßt, das mir zweite Heimat geworden war, und das ich vor noch nicht Jahresfrist auf Nimmerwiedersehen zu verlassen glaubte.

Als mich die erste Besichtigungsfahrt durch die im Frühherbstschmuck prangenden Wälder Kurlands führte, atmete das von schwerem Albdrucke befreite Land verträumt und friedlich wie einst; ackerten die Bauern auf den Feldern, als seien Bolschewismus und Krieg wie ein böser Spuk an ihnen vorübergegangen. Nur an den wenigen Brennpunkten erbitterter Kämpfe sah man noch deutlich die mitleidlosen Spuren des Krieges: zerstörte und ausgebrannte Häuser, zerschossene Tanks und frische, von der einheimischen Bevölkerung verschwenderisch mit Blumen geschmückte Soldatengräber (Abb. 5). Im Verhältnis zur Härte der Kämpfe schienen die Wunden, die der Krieg geschlagen, gering. Doch gab es auch Plätze, an denen er schlimmer gehaust: ein stattlicher Teil der Kurländischen Hafenstadt Libau war zerstört, fast ganz Dünaburg ein Opfer der Flammen geworden.

ABB. 1. PEUDE AUF OSEL — Mittelalterlich-deutsche Wehrkirche

Der schmerzlichste Verlust war die Vernichtung des deutschen Herzens von Riga, in dem das einzigartige Schwarzhäupterhaus, die Petrikirche und der gesamte Rathausplatz von den Bolschewisten kurz vor dem Abzuge in sinnloser Weise kulturschänderisch zerstört und fast dem Erdboden gleichgemacht worden waren (Abb. 6). Auch die Stadtmitte Dorpats, in der sich die Gegner beiderseits des Embaches fast eine Woche gegenübergelegen hatten, war zu einem Schutt- und Trümmerhaufen geworden. Immerhin waren die wichtigsten geschichtlichen Bauwerke: die alte deutsche Universität (Abb. 7), Rathaus und Domruine (Abb. 8) durch eine glückliche Fügung vor der Zerstörung bewahrt geblieben. Reval und Narva, die Kleinode altertümlicher Stadtbaukunst in den Baltischen Landen, waren trotz harter Kämpfe wenigstens in ihrem mittelalterlich-deutschen Stadtkern wie durch ein Wunder unversehrt geblieben.

Überraschend erfreulich waren die Ergebnisse der ersten Maßnahmen zur Sicherung und Rettung der gefährdeten Kulturgüter, insbesondere der vor- und frühgeschichtlichen Museen und Archive. In den drei Generalbezirken Estland, Lettland und Litauen war keine einzige vor- und frühgeschichtliche Sammlung durch die Kriegsereignisse ernsthafter in Mitleidenschaft gezogen worden. Der gesamte vor- und frühgeschichtliche Fundstoff mit den zugehörigen Archiven war so gut wie unberührt erhalten geblieben, wenn er auch infolge bolschewistischer Räumungsverfügungen und kriegsbedingter Umstellungen teilweise an ungeeigneten Plätzen magaziniert werden mußte.

Oft schien es, als habe nur eine gütige Vorsehung die schwer gefährdeten Museen und Archive vor der ihnen unmittelbar drohenden vollständigen Vernichtung bewahrt. Rings um das Institutsgebäude in Dorpat, in dem sich die größte und bedeutendste Sammlung von Vorgeschichtsfunden aus Estland mit dem gesamten Fundarchiv Estlands befindet, sind sämtliche Nachbarhäuser von Granaten getroffen und ausgebrannt; ein im Hof des Instituts liegendes Holzhaus ging in Flammen auf; die völlig ungesicherten Sammlungen und Archive blieben unverletzt. Das prachtvolle estnische Volksmuseum in Ratshof bei Dorpat mit seinen reichen vorgeschichtlichen und einzigartigen volkskundlichen Sammlungen (Abb. 9), das fast eine Woche lang wenige Kilometer hinter der damaligen sowjetischen Front lag, hat nicht ein Stück seines Bestandes verloren, während ein großer Teil der Stadt in Schutt und Asche sank.

Auch die estnischen, lettischen und litauischen Fachgenossen haben wie durch ein Wunder

ABB. 2. KOKENHUSEN. Bischofsschloß an der unteren Düna

Bolschewistenzeit und Krieg unverletzt überstanden. In Lettland wurden sie vor der unmittelbar bevorstehenden Verschleppung in das Innere der Sowjetunion durch den Einzug der deutschen Wehrmacht bewahrt. In Estland, wo sich die bolschewistische Front länger hielt, entgingen sie der Verhaftung vielfach nur dadurch, daß sie sich seit Ausbruch des Krieges auf dem Lande versteckt hielten und wiederholt ihren Aufenthaltsort wechselten. Nur zwei schmerzliche Verlust sind zu beklagen:

ABB. 3. WENDEN IN LIVLAND. Turm der Ordensburg

der Direktor des estnischen Volksmuseums in Ratshof bei Dorpat, Linnus, und der lettische Burgbergforscher Brastinsch sind von den Bolschewisten verhaftet und verschleppt worden. Ihr Schicksal ist ungewiß.

Die erste Aufgabe nach Durchführung der Feststellungs-, Sicherungs- und Bergungsarbeiten mußte es sein, die vorgeschichtliche Forschung im Ostland wieder in Gang zu bringen. Dank des Verständnisses und des großzügigen Entgegenkommens der deutschen Wehrmachts- und Zivilbehörden konnte dies schon unmittelbar nach der Befreiung und Wiederbefriedung des Landes geschehen. Daß infolge der Kriegsverhältnisse die Forschungsarbeit im Gelände manche Einschränkungen erfahren mußte, ließ sich naturgemäß nicht vermeiden. Um so lebhafter ist dafür in den Museen, Instituten und Sammlungen geschafft wor-

ABB. 4. ORDENSBURG LUDSEN. Blick auf den Ludsener See und die Ruinen der östlichsten Deutschordensburg in Lettland

den. Tatsächlich hat die Arbeit in diesen Anstalten nur während der unmittelbaren Kriegshandlungen geruht.

Schon sehr bald nach der Befreiung Rigas konnte in der historischen Schau des Landesmuseums eine vorgeschichtliche Abteilung eröffnet werden, die einen Überblick über die indogermanische und germanische Gestaltung des Ostlandes gab; und zu Beginn dieses Jahres (1942) konnte die glänzende vorgeschichtliche Sammlung des Historischen Staatsmuseums im alten Ordensschloß von Riga in mustergültiger Aufstellung und mit deutscher Beschriftung versehen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden; wie dies im estnischen Landesmuseum in Ratshof bei Dorpat sowie im litauischen Kulturmuseum in Kauen schon bald nach der Befreiung des Landes geschehen war. Aber selbst kleinere Heimatmuseen, wie z. B. Ludsen (Abb. 4) in Lettgallen (Ostlettland), setzten ihre Ehre darein, ihre vorgeschichtlichen und volkskund-

ABB. 5. DEUTSCHE SOLDATENGRÄBER bei Libau in Kurland

lichen Schätze mit deutschen Erläuterungen versehen den Besuchern nahezubringen und erfreuen sich lebhaften Besuches, vor allem durch Angehörige der deutschen Wehrmacht.

Von Anbeginn wurde ein planmäßiger und einheitlicher Aufbau und Ausbau der verschiedenen vorgeschichtlichen Forschungsanstalten ins Auge gefaßt und Zug um Zug im Einvernehmen mit der landeseigenen Verwaltung durchgeführt. Fast überall konnte dabei an bestehende Einrichtungen angeknüpft werden, da die vorgeschichtliche Forschung in den Baltischen Landen fast durchweg einen hohen Stand erreicht hat.

Als Dachorganisation wurde die Neubegründung einer Landesanstalt für die Vor- und Frühgeschichte des Ostlandes in Aussicht genommen. Sie soll nach einheitlichen Gesichtspunkten, aber unter Berücksichtigung der besonderen Wesensart und völkischen Eigentümlichkeiten in den verschiedenen Generalbezirken, die Vorgeschichtsforschung im gesamten Ostlande leiten, den einzelnen Bezirksämtern die Forschungsaufgaben stellen und selbst umfangreichere und besonders wichtige Forschungsunternehmungen durchführen. Der Landesanstalt obliegt auch der Schutz sämtlicher vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler des Reichskommissariates; sie allein besitzt das Verfügungsrecht über vorgeschichtliche Untersuchungen und Ausgrabungen sowie über den vor- und frühgeschichtlichen Fundstoff im gesamten Ostlande. Zugleich erwächst ihr die Aufgabe, ein Zentralmuseum für Vor- und Frühgeschichte des Ostlandes aufzubauen. Nach fast einjährigen Vorarbeiten ist die Landesanstalt für Vor- und Frühgeschichte des Ostlandes jetzt durch Erlaß des Herrn Reichskommissars und Gauleiters Heinrich Lohse genehmigt und der Verfasser mit ihrem Aufbau beauftragt worden.

ABB. 7. DIE UNIVERSITÄT IN DORPAT: im 19. Jhdt. eine der bedeutendsten Pflegestätten deutschen Geistes im Ostraum

Entsprechend der vom Herrn Reichsminister für die besetzten Ostgebiete Alfred Rosenberg erlassenen Verfügungen über die landeseigenen Verwaltungen in den Generalbezirken Estland,

ABB. 6. DAS ZERSTÖRTE DEUTSCHE HERZ RIGAS: die ausgebrannten Ruinen des Schwarzhäupterhauses (im Vordergrund) und der Stumpf des Petrikirchturms (im Hintergrund)

Lettland und Litauen ist in jedem der einzelnen Generalbezirke ein eigenes Bezirksamt für Vorgeschichte begründet worden, das hinsichtlich seiner Forschungsarbeit der Landesanstalt untersteht, seine Tätigkeit jedoch auf die besonderen Bedürfnisse sowie auf die landes-, volks- und kulturgeschichtlichen Besonderheiten der verschiedenen Generalbezirke auszurichten hat. In diesen Bezirksämtern setzen die estnischen, lettischen und litauischen Vorgeschichtsforscher in Anlehnung an die bisher bestehenden Forschungseinrichtungen ihre Arbeiten fort — befreit von der unglücklichen Zufallskoppelung mit anderen Sachgebieten und unter dem Schutze und der großzügigen Förderung des großdeutschen Reiches. In ihnen erfolgt die planmäßige Zusammenfassung des vielfach weit zerstreuten vorgeschichtlichen Fundstoffes, sowie des einschlägigen Fachschrifttums, so daß die bisher bestehende Zersplitterung beseitigt und für die Zukunft vermieden wird. Zur Unterstützung der

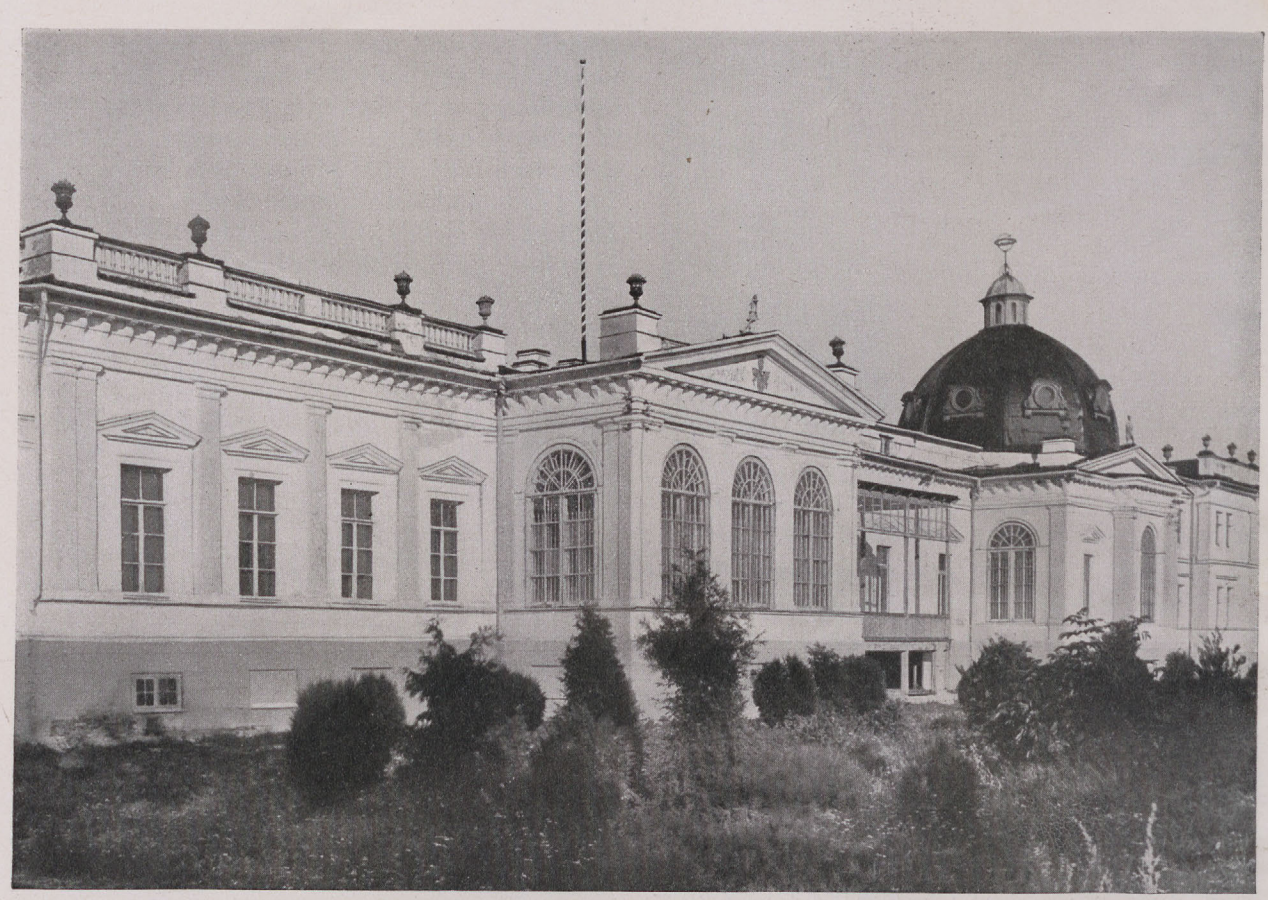


ABB. 9. DAS ESTNISCHE VOLKSMUSEUM IN RATSHOF, dessen kostbare vorgeschichtliche und volkskundliche Sammlungen wie durch ein Wunder unverletzt blieben

Bezirksämter sind — namentlich in den abgelegeneren Teilen der Generalbezirke — selbständige arbeitende Außendienststellen vorgesehen, die ihre Tätigkeit in mehr oder weniger regem Zusammenhange mit bereits bestehenden oder auszubauenden Heimatmuseen durchführen werden. In Lettland konnten sie in Anlehnung an schon bestehende Museen ihre Arbeit an mehreren Orten wie Libau, Mitau, Wenden und Dünaburg, bereits aufnehmen. In Reval ist der Aufbau eines landesgeschichtlichen Museums mit einer bedeutenden vorgeschichtlichen Abteilung im Anschluß an die Sammlungen der alten deutschen „Estländischen literärischen Gesellschaft" im Gange. In Litauen konnten die weit verstreuten vorgeschichtlichen Sammlungen unter der Leitung von Professor Puzinas in einem Zentralmuseum in Wilna zusammengefaßt werden (Abb. 10), das eine selbständige Außendienststelle in Kauen besitzt.

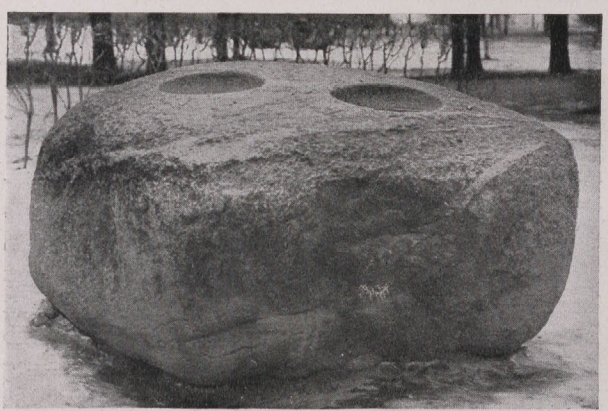


ABB. 8. OPFERSTEIN MIT EINGESCHLIFFENEN SCHALEN vom Domberg von Dorpat, der bis zum 13. Jhdt. die estnische Feste Tartu (zeitweilig auch die Warjagenburg Jurjew), später die mittelalterlich-deutsche Burg trug

Nach eingehenden Vorbereitungen konnten das lettländische Landesamt in Riga am 1. Januar, das litauische in Kauen im Sommer, das estländische in Dorpat im Herbst 1942 begründet werden und ihre Tätigkeit aufnehmen.

Trotz aller kriegsbedingten Schwierigkeiten konnte jedoch auch mit der Forschungsarbeit im Gelände bereits wieder begonnen werden; während sie sich in Litauen während dieses Sommers im wesentlichen auf Feststellungs- und Bergungsarbeiten beschränken mußte, konnten in Lettland bereits zwei größere Grabungen durchgeführt werden: Museumsdirektor Dr. Gnters vermochte seine schon vor mehreren Jahren begonnenen

Untersuchungen auf dem semgallischen Burgberg von Mesothen, der u. a. interessante Wikingerfunde geliefert hat, zum Abschluß zu bringen; und Dozent Dr. Sturms grub auf mehreren kurischen Gräberfeldern bei Rutzau (südlich Libau), deren eines ein völkerwanderungszeitliches Grab lieferte, das neben prachtvollen Silberfibeln ein mit germanischen Runenzeichen verziertes Beigefäß enthielt. In Estland untersuchten Professor Moora und Dr. Vassar je eine eisenzeitliche Steinsetzung im Kreise Dorpat, Dr. Indreko eine steinzeitliche (kammkeramische) Siedlung bei Werro.

Aber auch die Landesanstalt für Vor- und Frühgeschichte des Ostlandes ist bereits in diesem Sommer mit einem eigenen, nationalpolitisch besonders wichtigen Grabungsunternehmen hervorgetreten. An der unteren Düna liegen jene weltgeschichtlich bedeutsamen Stätten, an denen 1185/86 die deutsche Aufsegelung einsetzte, und an denen damit der Grundstein für die deutsche Entwicklung in Liv-, Est- und Kurland gelegt wurde. Diese noch wenig erforschten ältesten deutschen Niederlassungen der „Meinhard-Zeit" in Üxküll und Kirchholm genauer zu untersuchen, mußte eine der vornehmsten und vordringlichsten Aufgaben der Landesanstalt sein. So hat hier Dr. E. Aßmann (Bergen) — zeitweilig unterstützt durch Museumskustos W. Gronau (Insterburg) — den Spaten angesetzt, um Aufschluß zu gewinnen über Form und Wesensart der ersten deutschen Burgen in Livland; über den völkischen, politischen und kulturellen Hintergrund,

ABB. 10. WITAUTAS-KIRCHE IN WILNA: die Grabkirche des berühmten litauischen Königs Withold

auf dem sich die älteste deutsche Geschichte Alt-Livlands abspielte. Durch die ersten Grabungen konnte der Grundriß der ältesten deutschen Burg in Livland, Üxküll, bereits im wesentlichen festgelegt und wertvolle Anhaltspunkte für weitere Untersuchungen gewonnen werden, die sich im nächsten Jahre auch auf die zweitälteste deutsche Burg auf dem benachbarten Kirchholm erstrecken und später auch auf die noch kaum bekannten Deutschordensburgen in Litauen ausgedehnt werden sollen.

Mit Absicht ist in den bisherigen Ausführungen ausschließlich von der Forschung in den Baltischen Landen gesprochen worden; denn in den anderen, gleichfalls dem Ostlande angegliederten Bezirken (wie Weißruthenien usw.) liegen die Verhält-

ABB. 11. ESTNISCHE FRAUEN in Volkstracht bei der Ernte

ABB. 12. DER KREML VON PLESKAU mit der Dreifältigkeitskathedrale und freistehendem Glockenturm: eine der berühmtesten Kirchen Rußlands; von den Bolschewisten in ein Gottlosenmuseum umgewandelt; von der deutschen Wehrmacht ihrer alten Bestimmung als Gotteshaus wieder zugeführt

nisse so grundsätzlich anders, daß sie mit denjenigen in Estland, Lettland und Litauen überhaupt nicht verglichen werden können.

Diese anderen, sehr weiträumigen Teile des Ostlandes haben über 20 Jahre lang unter sowjetischer Knute gestanden. Dementsprechend fehlen in ihnen alle die sachlichen und kulturellen Voraussetzungen, die in den Baltischen Landen durch einen 750jährigen nachhaltigen deutschen Kultureinfluß dieser Gebiete gegeben sind. Wir treten in ihnen als Vorgeschichtsforscher in völliges Neuland, in dem schon in zaristischer Zeit in keiner Weise planmäßig gearbeitet und geforscht worden ist, und die während der Bolschewistenzeit auf einen geradezu erschreckenden Kulturzustand abgesunken sind. In welchem Maße der Forschungsstand dieser Gebiete hinter demjenigen der ehemaligen „deutschen Ostseeprovinzen" zurückgeblieben ist, erhellt allein aus der Tatsache, daß in diesen riesigen Räumen bisher nicht ein einziger Fachvorgeschichtsforscher ermittelt werden konnte. Zum Teil wurde in ihnen — jedoch nur sehr gelegentlich — von Leningrad oder Moskau aus gearbeitet; soweit bodenständige Forscher hier tätig waren — wie in Minsk u. a. der sehr tüchtige Weißruthene Ljaudanski —, wurden sie von den Sowjets im Laufe der 30er Jahre liquidiert, ihre Arbeiten und Schriften vernichtet.

ABB. 13. VOLKSTYPEN auf dem Markt in Pleskau

Dennoch fehlt es auch hier nicht an zahlreichen kleineren und größeren Heimatmuseen, die in mehr oder weniger größerem Umfange auch vorgeschichtliche Funde besitzen. Leider ist ein nicht geringer Teil von ihnen im Laufe der erbitterten Kampfhandlungen, die gerade hier stattfanden, zerstört, oder hat durch Plünderungen erheblich an Bestand eingebüßt; wie ja gerade die Städte des Generalbezirks Weißruthenien ganz besonders schwer gelitten haben, zumal sie von den abziehenden oder eingekesselten sowjetischen Truppen oder jüdischen Kommissaren vielfach planmäßig angesteckt worden sind.

Als ich im Herbst vorigen Jahres beim ersten Fluge nach Minsk die Stadt aus der Vogelschau überblickte, schien sie nur ein einziges ausgebranntes Trümmerfeld zu sein. Bei der näheren Besichtigung ergab sich dann, daß der Brand, der den Stadtkern fast völlig vernichtete, die wichtigsten Kulturstätten wie durch ein Wunder verschont hatte. Staatsarchiv, Lenin-Bibliothek, Universität und vor allem das Historische Museum lagen unmittelbar am Rande des Trümmerfeldes unversehrt; waren vielfach die ersten Gebäude, vor denen der Brand haltgemacht hatte. Im Historischen Museum, das durch mehrfache Plünderungen in einen geradezu chaotischen und jeder Beschreibung spottenden Zustand versetzt worden war, bildet die vorgeschichtliche Abteilung den noch am besten erhalten gebliebenen Teil, von dem wenigstens die Hauptmasse des Fundstoffes gerettet sein dürfte, wie auch eine stattliche Anzahl von Kisten mit vorgeschichtlichen Funden aus der ehem. weißruthenischen Akademie der Wissenschaften geborgen werden konnte. Aber es wird einer mehrjährigen Arbeit bedürfen, um die völlig verwahrlosten Funde wieder zu ordnen, ihre Herkunft zu klären und die Sammlung wieder in einen gebrauchsfähigen Zustand zu versetzen. Seit dem Herbst dieses Jahres ist Museumskustos W. Gronau (Insterburg) mit Unterstützung einheimischer Hilfskräfte mit dieser Aufgabe beschäftigt.

Noch viel tragischer liegen die Verhältnisse in Smolensk und Witjebsk, zwei Großstädten, die beide fast völlig ausgebrannt sind. In Smolensk sind bei der Zerstörung der Stadt durch jüdische Brandstifter von der ehemals großen und reichhaltigen vorgeschichtlichen Sammlung nur ganz

kümmerliche Zufallsreste erhalten geblieben, die zur Zeit von der einheimischen Museumsbeamtin Frau Kalitina geordnet und ihrer Herkunft nach bestimmt werden. Die Museen in Mogilew und Polozk sind ausgebrannt und völlig vernichtet. In Witjebsk dagegen ist der größte Teil der vorgeschichtlichen Sammlung von der Zerstörung verschont geblieben und wird zur Zeit von einheimischen Hilfskräften neu geordnet und beschriftet: eine schwierige Aufgabe, da die Bolschewisten bei ihrer Flucht hier wie auch in Smolensk in sinnloser Weise nicht nur die wertvollsten Funde (insbesondere Gold- und Silbersachen), sondern auch sämtliche Kataloge und Fundberichte mitgenommen und verschleppt haben.

Da große Teile Weißrutheniens, des ehem. Bezirkes Pleskau usw. heute noch zum Kampfgebiet gehören oder dem unmittelbaren Frontnachschub dienen, haben wir uns hier zunächst auf erste Bergungs- und vorläufige Sicherungsmaßnahmen beschränken müssen, bei denen — wie auch in den altbaltischen Landen — vor allem die Hauptarbeitsgruppe Ostland des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg für die besetzten Gebiete mit ihren Untergruppen wertvollste Hilfe leistete, ja zumeist die Arbeitsvoraussetzungen überhaupt erst schuf. Immerhin werden bis zur Wiederkehr geordneter Verhältnisse die Arbeitsmöglichkeiten für den Vorgeschichtsforscher in diesen Gebieten ziemlich eng begrenzt bleiben.

Allein trotz aller kriegsbedingten Schwierigkeiten konnte dank des Interesses und der tatkräftigen Unterstützung von seiten des Gauleiters und Generalkommissars Wilhelm Kube schon jetzt die Begründung eines Bezirksamtes für Vor- und Frühgeschichte Weißrutheniens erfolgen, das seinen Sitz in Minsk hat und später Außendienststellen in Smolensk und Witjebsk erhalten soll. Auf Anregung und unter persönlicher Mitarbeit von Gauleiter Kube konnte auch hier bereits mit der praktischen Arbeit im Gelände begonnen und die Untersuchung eines frühgeschichtlichen Hügelgräberfeldes des 11.—14. Jahrhunderts u. Ztr. bei Preluky (20 km südwestlich Minsk) mit gutem Erfolge in Angriff genommen werden. Auch ist für die nächsten Jahre die Aufnahme der prachtvollen Burgberge, die die Hochufer der oberen Düna und des Dnjepr krönen, in Aussicht genommen; soll, sobald es die Verhältnisse gestatten, die große Warjagenstadt Gnesdowo (sprich: Gnosdowa) bei Smolensk einer genaueren Untersuchung unterzogen werden.

Gnesdowo gehört schon rein äußerlich zu den eindrucksvollsten nordgermanischen Vorzeitdenkmälern im Ostraum. Auf dem engen Raume von wenigen Quadratkilometern liegen am Hochufer des Dnjepr und seiner Nebenflüsse rings um die altwarjagische Hauptburg des 9. und 10. Jahr-

ABB. 14. DAS POGANKIN-MUSEUM IN PLESKAU in einem mittelalterlichen Hanse-Kontor

hunderts nicht weniger als 6 kleinere Burgberge und über 3000 Hügelgräber vergesellschaftet. Man muß schon nach Alt-Uppsala oder nach Birka am Mälarsee gehen, um ähnlich großartigen vorgeschichtlichen Denkmälern zu begegnen. Noch kurz vor Ausbruch des Krieges wurde auf der Hauptburg ein Fürstengrab angeschnitten und teilweise untersucht, das einen prachtvollen nordgermanischen Goldschmuck (ähnlich dem von Kijew bei Paulsen, Goldschatz von Hiddensee, Taf. XXVII abgebildeten) geliefert hat, den leider die Bolschewisten samt den Grabungs- und Fundberichten mitgenommen haben. Trotz weitgehender Zerstörung und zahlreicher Raubgrabungen bietet sich hier ein Platz, dessen sachkundige Untersuchung ein helles Licht auf die nordgermanische Gestaltung des Ostraumes zu werfen verspricht.

Überhaupt bieten sich ja gerade in Weißruthenien eine schier unerschöpfliche Fülle lohnendster Forschungsaufgaben, deren Durchführung bei der vorgeschichtlichen Unerschlossenheit des Landes völlig neuartige Ergebnisse zeitigen wird. Hier gilt es, die ehemalige Ostausbreitung der baltischen Völker zu klären; im Museum in Minsk deuten kennzeichnende Funde auf eine zeitweilige ostgermanische Besiedlung wenigstens der westlichen Teile von Weißruthenien; hier ist der Ver-

ABB. 15. STEINZEITLICHER ACKERBAU an der estnisch-russischen Grenze bei Isborsk

lauf der bedeutsamen vor- und frühgeschichtlichen Handelsstraße zu klären, die von der oberen Düna zum oberen Dnjepr führte; sind die nachhaltigen blutlichen und kulturellen Einflüsse herauszuarbeiten, die die weißruthenische Bevölkerung von den warjagischen Fürstensitzen und Handelsplätzen in Alt-Smolensk, Polozk, Witjebsk u. a. nordgermanischen Niederlassungen empfing; wie auch die Klärung der Zusammenhänge zwischen dem in vielen Teilen des Ostlandes in Tracht, Hausbau und Brauchtum bewahrten uralten Volksgut und den vorgeschichtlichen Zuständen besondere Aufmerksamkeit beanspruchen darf (Abb. 11).

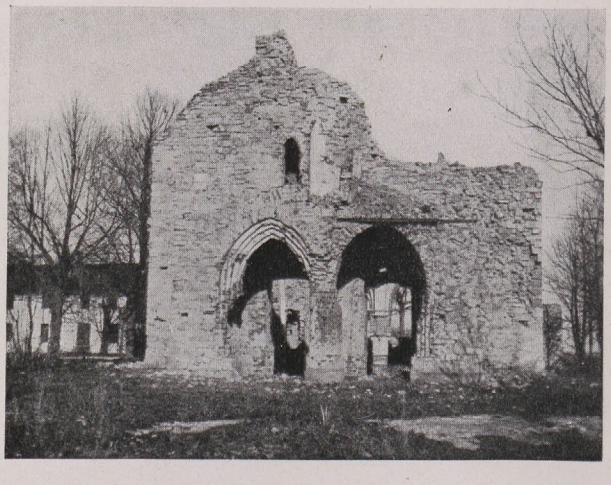


ABB. 16. ÜXKÜLL, Ruinen der ältesten, im ersten Weltkrieg zerstörten deutschen Kirche, die von Bischof Meinhard 1185/86 an der unteren Düna erbaut wurde

Nicht minder lohnend sind die Aufgaben, die im nördlich angrenzenden Pleskauschen Gebiete erwachsen. Pleskau selbst (Abb. 12, 13) hat in dem von der deutschen Wehrmacht neu hergerichteten Pogankin-Museum nur eine bescheidene vorgeschichtliche Sammlung aufzuweisen (Abb. 14). In den heute versteppten sowjetischen Grenzgebieten zwischen Isborsk und Pleskau, in denen noch Nachklänge steinzeitlicher Ackerbestellung zu beobachten sind (Abb. 15), liegen die Ausstrahlungsgebiete der nordgermanisch-warjagischen Keimzelle des Moskauer Staates. Bei Pleskau selbst liegt vermutlich die Geburtsstätte Helgas (Olgas), jener wahrhaft königlichen Warjagentochter von echt wikingischem Geiste, von deren Taten und kraftvoller Regierung in der Frühzeit des Kijewer Warjagenreiches die altrussische Nestor-Chronik so anschaulich zu berichten weiß. Hier und im angrenzenden Nowgorod wird uns der Boden die älteste Geschichte der nordgermanischen Staatengründung im Osten entschleiern.

Nowgorod (nordgerm. Holmgard, deutsch Naugard), der Sitz Rjuriks und die älteste nordgermanische Hauptstadt im Osten, liegt noch immer unter dem Feuer der sowjetischen Geschütze. Seit einem Dreivierteljahr zieht sich die Front unmittelbar am Ostrande der Stadt hin, die selbst nur noch ein Trümmerfeld darstellt. Ausgebrannt sind die Häuser, zerschossen und von Witterungseinflüssen schwer mitgenommen die herrlichen Kirchen, die zum Teil bis in die Wikingerzeit zurückgehen: darunter auch die prächtige Sophienkathedrale in dem gewaltigen Kreml. Spärlich ist, was unter dem Donner der Geschütze von den uralten Denkmälern der Warjagenzeit übrigblieb; spärlicher noch, was aus der häufig unter schwerem Beschuß liegenden Stadt gerettet zu werden vermochte.

Aber auch hier wird dereinst neues Leben aus den Ruinen blühen. Und es wirkt geradezu wie ein verheißungsvolles und verpflichtendes Geschenk des Schicksals, daß es der deutschen Vorgeschichtsforschung vorbehalten bleiben soll, die zahllosen weltgeschichtlich bedeutsamen Fragen zu klären, die mit der nordgermanischen Begründung des Moskauer Staatswesens verknüpft sind, und vor denen die einheimische Forschung selbst versagt hat.

Erwin Aßmann

Die Grabung auf Burg Üxküll an der Düna

Wir Deutschen von heute nennen in stolzem Sendungsbewußtsein besonders gern jenes Wort des Führers, daß wir dort wieder beginnen, wo man vor sechs Jahrhunderten endete. Im Mittelpunkte unseres heutigen geschichtlichen wie politischen Denkens steht die Erschließung des Ostraumes. Wir sehen sie als größte Tat des deutschen Volkes im Mittelalter wie als seine größte Aufgabe in der Zukunft. So konnte auch die deutsche Geschichtsforschung in Ostland an keiner anderen Stelle ansetzen als eben an jener, an der vor mehr als sieben Jahrhunderten deutsche Männer, von einem ähnlichen Sendungsbewußtsein getrieben, zum erstenmal den Fuß auf den Strand der Düna setzten — nicht wie bisher, um bald wieder zu gehen, sondern um zu bleiben.

Es mag nicht lange nach der Gründung Lübecks gewesen sein, daß deutsche Kaufleute in zielbewußtem Ausgreifen in den Raum der Ostsee ihre Fahrten immer weiter zum Osten hin ausdehnten,

ABB. 1. RUSSISCHE STELLUNG an der Düna nach dem Sturm am 1. 9. 1917. Die Stelle liegt etwas dünaaufwärts von Burg Üxküll

um neue Wirtschaftsräume zu erschließen. Gotland wurde das Sprungbrett, von dem aus man den Wegen des skandinavischen Handels folgend — und doch auch sich gleichzeitig deutlich von ihnen sondernd — nach Livland hinübersetzte. Und hier versprach zunächst gerade der Dünamündungsraum dem deutschen Kaufmann eine durch andere Mitbewerber im Handel ungestörte Entwicklung seiner Interessen. So begann die Aufsegelung Livlands. Es ist charakteristisch für die deutsche Ostbewegung des 12. Jahrhunderts, daß die wirtschaftliche und politische Expansion einerseits und die Missionstätigkeit der Kirche andererseits Hand in Hand gehen; das ist bedingt durch die Anschauungen der Zeit. Hier im baltischen Lande aber war von vornherein die Verbindung zwischen Kaufmann und Missionar besonders eng und der Kaufmann in ihr der führende Teil. Im Gefolge des Lübecker Kaufherrn erschien der Priester Meinhard aus dem Kloster Segeberg, um die Christianisierung der Liven durchzuführen. Wie einst 60 Jahre früher der Bischof Otto von Bamberg seinen Weg nach Pommern über Polen nahm, so versicherte sich Meinhard vor Beginn seiner Arbeit des Wohlwollens des Fürsten von Polozk als des Oberherrn der Liven. In Üxküll begann er mit seiner Tätigkeit, die für den baltischen Raum eine lange Periode der Durchdringung mit abendländischer Kultur deutscher Prägung einleiten sollte. Bald entstand hier das erste Holzkirchlein, sonst waren seine Erfolge zunächst freilich nicht erheblich, obwohl er sich schon im Jahre 1185 um die Liven besonders

ABB. 2. EISSCHOLLEN am Burgufer (April 1942)

verdient machen konnte. Damals waren die Litauer ins Land eingefallen, und Meinhard selbst hatte sich der allgemeinen Flucht in die Wälder anschließen müssen. Nun aber entstand unter seiner Leitung der erste Wehrbau nach deutscher Weise, Burg Üxküll, Livlands erstes Bauwerk aus Stein; Burg Holme auf Martinsholm sollte folgen.

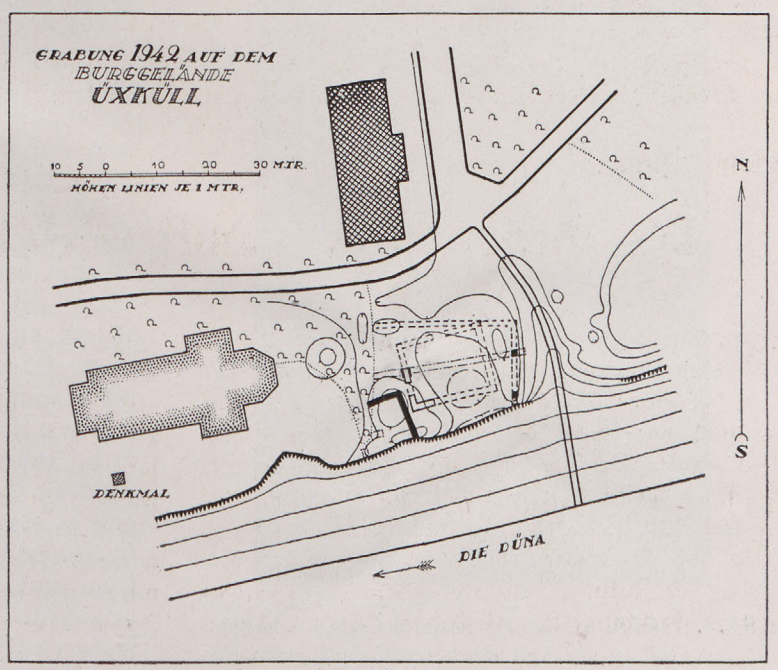


ABB. 3. GRABUNGSPLAN von Burg Üxküll. Schwarz ausgezogen die mittelalterlichen Reste. Die das Gelände im Osten und Norden umschließende gestrichelte Linie zeigt die ungefähre Lage der zu vermutenden Burgmauer. Das gestrichelte Rechteck in der Mitte ist das ehemalige Wirtschaftsgebäude (teilweise freigelegt, das übrige nach der Vermessung von Löwis eingezeichnet). Das Gebäude nördlich des Burggeländes ist das neue Gutshaus

ABB. 4. DAS GRABUNGSGELÄNDE von Osten

Damit hatte der Deutsche seinen Posten an der Düna bezogen — zur selben Zeit, als auch die russischen Fürstentümer, die sich in den ehemals warjagischen Gebieten gebildet hatten, ihrerseits dünaabwärts vorzurücken begannen. Hier der Deutsche mit dem abendländischen Christentum, dort der Russe mit dem Christentum griechischer Herkunft: Die Ausgangsstellung für eine weltgeschichtliche Entscheidung war geschaffen. Es ging nicht nur darum, welcher Kultur Livland gehören sollte; darum ging es, wo künftig die Grenze zwischen Ost und West liegen werde, es ging um den Kampf zweier Welten, deren Gegensätzlichkeit, zu Stein geworden, in Narwa noch uns sichtbar vor Augen steht. Es ist derselbe Kampf, der heute erneut auf Leben und Tod entbrannt ist. Am Anfang dieser Auseinandersetzung zwischen

ABB. 6. OSTMAUER Innenseite im Graben A. Im unteren Teil ist der Kalk durch Brandschutt geschwärzt

dem Deutschtum und der Welt Osteuropas steht Üxküll.

Es war von jeher schmerzlich, daß wir von den ersten deutschen Burgen in Livland nicht wesentlich mehr wußten als das wenige, was uns der Chronist Heinrich von Lettland mitteilt. So erwuchs mit der Änderung der machtpolitischen Verhältnisse im Osten der Plan, auf der ältesten deutschen Burg des Ostlandes, in Üxküll an der Düna, möglichst bald den Spaten anzusetzen[1]).

Daß die Grabung vom Sommer 1942 bereits alle Probleme endgültig klären würde, war von vornherein nicht zu erwarten; dazu reichten weder die Mittel noch die zur Verfügung stehende Zeit. Aber selbst ob sie überhaupt nennenswerte Ergebnisse zeitigen würde, war beim Beginn der Arbeiten noch durchaus zweifelhaft, da die Burg schon seit mindestens hundertfünfzig Jahren völlig zerstört,

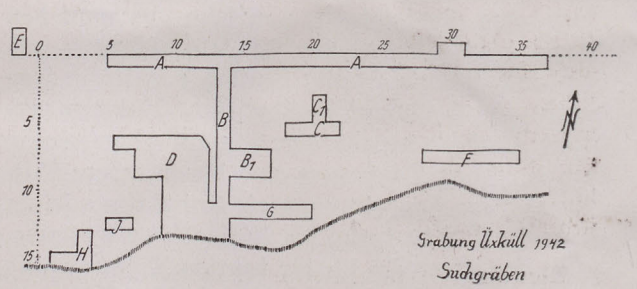


ABB. 5. SUCHGRÄBEN der Ausgrabung 1942.

dann teilweise wieder überbaut und schließlich im ersten Weltkriege alles zerschossen worden war: Die neben der Burg liegende Kirche und das Wirtschaftsgebäude auf dem Burggelände sanken schon in den Stellungskämpfen der Jahre 1915 und 1916 in Trümmer, vor allem aber ging am 1. September 1917 zur Vorbereitung des Dünaüberganges durch die deutschen Truppen ein dreistündiges Trommelfeuer von so verheerender Wirkung über die Uferkante der Düna und die sich hier entlangziehenden russischen Schützengräben hinweg, daß der Boden stellenweise geradezu umgepflügt war (Abb. 1)[2]).

In methodischer Hinsicht mußte die Grabung von jener Skizze ihren Ausgang nehmen, die zu Beginn des Jahrhunderts Löwis of Menar von Burg- und Kirchengelände aufgenommen hatte[3]). Schon eine oberflächliche Prüfung der Skizze zeigte jedoch, daß sie mit den heutigen Verhältnissen längst nicht mehr übereinstimmt. Mauern waren auf dem Burggelände nicht mehr zu sehen, weder mittelalterliche noch neuzeitliche Reste; den Fußweg, den Löwis noch in Ufernähe zeichnete, gibt es ebenfalls nicht mehr, und die heutige Absturzkante ist offenbar überall, an einigen Stellen sogar um mehrere Meter nach Norden zurückgewichen. Wahrscheinlich ist der Boden an der früheren Uferkante, wo einst die russischen Gräben

lagen, durch den deutschen Beschuß so zermürbt worden[4]), daß in den folgenden Jahren Unwetter und das Eis der Düna, das sich auch im letzten April die ganze schräge Uferterrasse hinaufgeschoben hatte und sich am Steilhang staute (Abb. 2), alles abgewaschen haben. Eine neue und dazu topographisch einwandfreie Aufmessung des Geländes war daher notwendig; sie wurde von Kapitän Fridrichs Viksne durchgeführt (Abb. 3).

Um überhaupt erst Vergleichsmöglichkeiten zwischen der Skizze von Löwis und der Örtlichkeit zu schaffen, wurde das Burggelände zunächst durch einen etwa west-östlich durch die Mitte laufenden Suchgraben A von einem Meter Breite aufgeschlossen (Abb. 4 und 5), der so gelegt wurde, daß er voraussichtlich auf Mauern des zerstörten Wirtschaftsgebäudes treffen würde, für das allein bei Löwis auch genaue Maße vorlagen[5]). Tatsächlich wurde die Westmauer dieses Hauses getroffen, die östliche dagegen war infolge starker Zerstörungen nicht klar kenntlich. Die Aushebung des Grabens B führte zu der gewünschten Aufdeckung der Südwestecke des Wirtschaftsgebäudes, so daß von dem nun gewonnenen Festpunkte aus die übrigen Geländepunkte bei Löwis wenigstens annähernd bestimmt werden konnten.

Weitere Absicht war, von hier aus die Stellen freizulegen, an denen noch Löwis mittelalterliche Reste gesehen hatte. Die in der Südwestecke des Burggeländes von Löwis eingezeichneten drei kleinen Mauerreste zu finden, war freilich von vornherein wenig aussichtsvoll, da sie zerstört oder sogar wahrscheinlicher in die Düna abgestürzt sein mußten. So wurde zunächst versucht, durch einen T-förmigen Suchgraben C auf jene Reste des Mittelalters zu stoßen, die einst im Keller des Wirtschaftsgebäudes zu sehen waren[6]). Sie zu finden, mußte deswegen besonders wichtig sein, weil nur von hier aus die Frage geklärt werden kann, ob die älteste Burganlage Meinhards eine Turmburg gewesen ist[7]). Auf dem Grunde dieses Grabens lagen einige große Granite, die möglicherweise zu Fundamenten gehört haben könnten, jedoch nicht in eindeutig erkennbarer Anordnung; so war leider gerade an dieser Stelle zunächst nichts Sicheres auszumachen. Durch den Beschuß des Weltkrieges war hier buchstäblich das Unterste zuoberst gekehrt[8]); das einst darüber befindliche Gebäude war zu so losem Schutt zusammengestürzt, daß die Grabenwände mehrfach zusammenbrachen. So mußte die weitere Grabung hier einstweilen aufgegeben werden; weitere Aufschlüsse sind erst zu erwarten, wenn bei der Fortsetzung der Grabung der Boden und Schutt ganz großzügig bis auf das Niveau der Fundamente abgeräumt wird, wofür einstweilen jedoch nicht die nötigen Voraussetzungen gegeben waren.

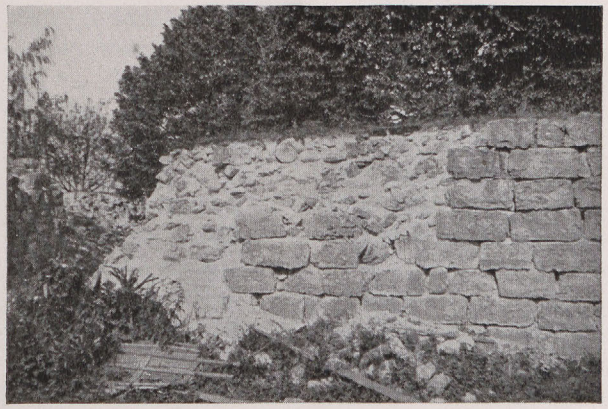


ABB. 7. BURGMAUER von Martinsholm. Schalentechnik

Mehr Erfolg versprach dagegen die Weiterführung des Grabens A nach Osten, wo er eine kleine wallartige Erhebung senkrecht schneiden mußte, die dann ziemlich steil zu dem in nord-südlicher Richtung zur Düna führenden Geländeeinschnitt abfällt. Der Graben durchschnitt hier starke Geröllmassen, die den Eindruck machten, als seien sie in das Innere der Burg hineingestürzt, und traf dann auf den Sockel einer Steinmauer von 0,90 m (also = 3 Fuß!) Breite, bei der es sich offenbar um die östliche Burgmauer handelte (Abb. 6). Ihre altertümliche Technik verweist sie allein schon in die Frühzeit der Burg. Sie besteht aus rohen Platten und Trümmern von Kalk, wie er überall in der Umgebung der Düna ansteht; das Ganze ist leicht mit Mörtel verbunden. An der Innenseite bildet die Mauer ein etwa senkrechtes Profil, an der Außenseite dagegen fallen die Kalkaufschichtungen nach unten zu schräg ein, starke behauene Vierkantblöcke aus Kalk sind ihnen vorgepackt, damit sie nicht ins Rutschen kommen, und stark vermörtelt. Die Mauer ist also in einer Bauart hergestellt, die noch primitiver wirkt als jene Schalentechnik, wie sie an Livlands zweitältester

ABB. 8. MAUERSTÜCK der Ostmauer. Im Verbande abgestürzt. Graben F

Burg auf der Insel Holme (Martinsholm) heute noch oberirdisch sichtbar ist (Abb. 7). Wenn die behauenen Steine weiter abgetragen sind als die ungeformten Kalkplatten, so liegt das natürlich daran, daß sie in späteren Zeiten ein bequemeres Baumaterial abgaben.

Zur Überprüfung des hier gewonnenen Bildes wurde sieben Meter weiter südlich der hier kaum noch merkbare Wall durch einen Parallelgraben F geschnitten, der in allem Wesentlichen dasselbe Bild ergab und damit die bisherigen Ergebnisse bestens bestätigte. Ein besonderer Glücksfall war es, daß in diesem Graben bei 29—30 m Ost ein herabgestürztes, aber im festen Verband gebliebenes Mauerstück — und zwar, wenn nicht alles trügt, der Mauerkrone — festgestellt werden konnte (Abb. 8). Es wird für die Bestimmung der ursprünglichen Höhe der Mauer von Wichtigkeit werden.

Ein sehr interessantes Profil entstand an der Nordwand des Suchgrabens A hinter dem inneren Mauerfuß, das wir deswegen in etwas schematisierter Form als Abb. 9 beigeben. Unter jungen Schichten, die teilweise mit Ziegelbrocken durchsetzt sind und zwei ältere Humusbänder zeigen, liegt eine starke Schicht von Kalkgeröll, unter dieser weiteres Kalkgeröll, das jetzt aber mit Brandresten (auch Holzkohleteilchen) stark durchsetzt ist; unter der folgenden Schicht von faust- bis kindskopfgroßen Graniten folgt eine fettigschwarze Brandschicht, die bis unmittelbar an die Mauer reicht und auch hier die Kalke fettigschwarz verfärbt hat (siehe auch Abb. 6), hierunter lagert schließlich auf dem gewachsenen Boden ein etwa 10 cm starkes Band von grauschwarzer Färbung, wie es für Kulturschichten charakteristisch ist.

Wenn wir dieses Profil richtig deuten, so läßt es folgenden Ablauf der Ereignisse wahrscheinlich werden: Nachdem nach dem Mauerbau (oder bereits vorher?) das Gelände eine Zeitlang von Menschen benutzt war (Entstehung der dünnen Kulturschicht), wurden unmittelbar an die Mauer Holzhäuschen gesetzt, die wirtschaftlichen Zwecken dienten. Der Graben A könnte gerade die Südwand eines solchen Hauses getroffen haben, da die untere schwarze Schicht in der Grabensüdwand nicht so deutlich in Erscheinung tritt. Diese Häuser wurden durch Feuer zerstört, die Brandstelle wurde planiert und mit einem Steinpflaster belegt (Granite), auf dem wiederum hölzerne Gebäude errichtet wurden. Auch diese wurden ein Raub der Flammen, diesmal aber wurde die Mauer gleichzeitig zerstört, und Teile von ihr stürzten in die brennenden Häuser. Bei der weiteren Vernichtung noch stehender Mauerreste taten Verwitterung und Menschenhand das ihre.

Zu dieser Deutung, die zunächst weiter nichts als eine Arbeitshypothese sein will, passen aufs beste folgende Funde:

1. In dem am Uferabsturz anstehenden Profil wurde in einer Höhenlage, die der alten Kulturschicht am Mauerfuß entspricht, ein sehr alter Topfscherben gefunden.

2. Im Suchgraben F konnten unter dem im Verbande abgestürzten Mauerstück erhebliche Mengen verbrannter Vorräte an Körnerfrüchten geborgen werden, deren genaue Untersuchung noch aussteht.

3. Im Graben A fanden sich in den Brandresten des älteren Hauses Getreidekörner, Fischschuppen und Gräten, in dem Schutt des jüngeren Hauses bei 32,60 m O und 0,60 m S ein Bruch-

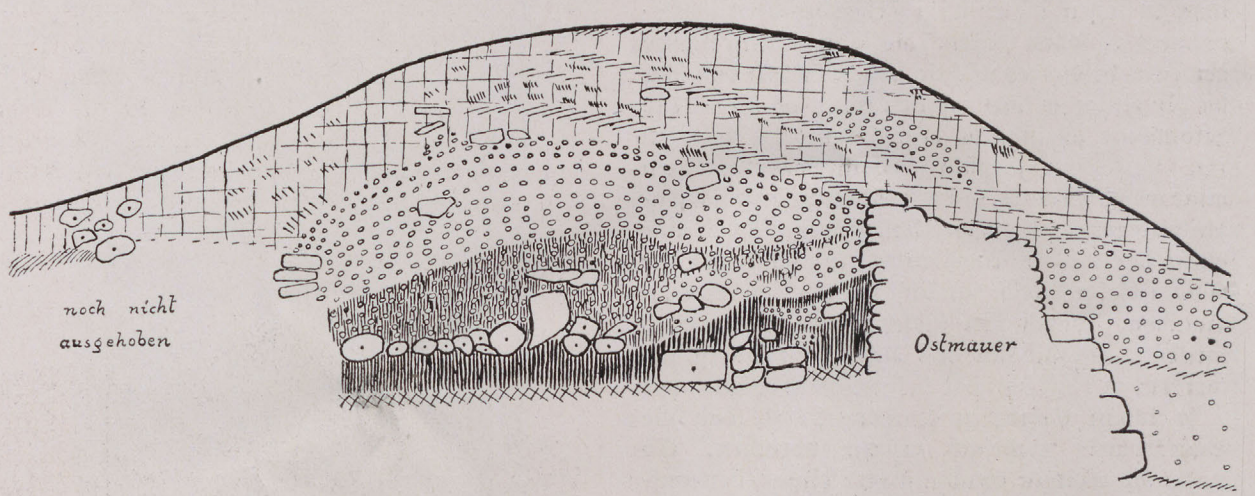


ABB. 9. WALLQUERSCHNITT an der Ostmauer von Burg Üxküll

ABB. 10. BURGHAUS *Ostwand von Südwesten*

stück vom Rande eines größeren Metallgefäßes, das ebenfalls noch zu untersuchen ist. Zwischen 29 und 30 m O und 0,50 m S bis 0,50 m N lagen eng beieinander eine ganze Reihe von gut erhaltenen eisernen Werkzeugen, darunter Meißel, eine Schere und ein Ring mit anhängendem Haken, leider nur Stücke in solchen allgemein üblichen Formen, daß ihre zeitliche Einordnung zunächst Schwierigkeiten macht. Hier ist also zweifellos eine Werkstatt getroffen worden, wie man sie für eine Burg verlangen müßte, wenn sie nicht gefunden worden wäre.

Damit sind diese hölzernen Gebäude als Vorratsräume und Werkstätten hinreichend bestimmt, und eine weitere Abdeckung des Geländes an der Innenseite der Mauer läßt noch manche interessanten Einzelheiten erhoffen.

Es verdient übrigens zum mindesten angemerkt zu werden, daß auch Löwis auf Grund seiner archivalischen Studien, also auf anderem Erkenntniswege als wir, mit zwei Zerstörungen der Burg rechnet[9]). Dann würde die untere Brandschicht der zweiten Periode zum Jahre 1484 gehören; daß die Burg sofort wieder aufgebaut wurde, könnte besonders gut zu unserem Befunde passen. Die zweite Zerstörung würde dann ins 17. Jahrhundert einzuordnen sein, und tatsächlich läßt sich die Durchdringung von Mauerschutt und Brandschutt der Häuser ja eigentlich nur dann befriedigend erklären, wenn sie auf die Verwendung von Geschützen zurückgeführt wird. Doch soll das einstweilen nur mit allen Vorbehalten angedeutet werden.

Gleichzeitig mit den Arbeiten am Ostende des Suchgrabens A wurde mit der Abdeckung eines ungefähr quadratischen podestartigen Erdsockels in der Südwestecke des Burggeländes (auf Abb. 4 im Mittelgrund links) begonnen, in dem um so eher alte Reste erwartet werden konnten, als auch eine alte Zeichnung von Johann Christoph Brotze[10]) von 1793 etwa an dieser Stelle ein steinernes Burghaus vermuten ließ. Die Abdeckung umfaßte zunächst vier Quadratmeter (9—11 m O und 7—9 m S) und wurde mehrfach bis zu dem in dem Übersichtsplan der Grabung erscheinenden Umfange erweitert (Graben D). Hier lagen unmittelbar unter der rasenbewachsenen Oberfläche dicht an dicht Steine von Faust- bis Doppelfaustgröße; ob ihnen eine größere Bedeutung beizumessen ist, ließ sich bisher nicht nachweisen. Diese Steinpackung[11]) wurde zunächst bis zu ihren Rändern verfolgt, daneben in die Tiefe gegangen und schließlich auch die Osthälfte des Pflasters abgeräumt. Hierbei wurde eine außerordentlich tiefe Schicht völlig rot verziegelten Lehms erreicht, der stellenweise zu festen Ziegelbrocken zusammengebacken war; dazwischen lagen oftmals Holzkohleteilchen verstreut. Daß mit dieser Lehmschicht ein alter Wohnhorizont erreicht war, leuchtete um so mehr ein, als sich in ihr auch zwei Silbermünzen fanden, ein Gepräge der Freistadt Riga von 1562—1581 und ein Gepräge des Herzogs von Kurland (des Administrators J. H. Chodkiewicz) von 1566—1578, die also einen terminus post quem für die Zerstörung dieses Burghauses geben. Dieser rotverziegelte Lehm wurde nach Osten hin durch eine annähernd nordsüdlich laufende, 60 cm starke, aus kantig behauenen und vermörtelten Kalksteinen bestehende Mauer abgeschlossen, die als die östliche Begrenzung des Burghauses zu gelten hat (Abb. 10). Diese Mauer wurde nach Süden bis zum Uferabsturz, nach Norden bis zur Ecke verfolgt, von der sie rechtwinklig nach Westen umbiegt und den flachen Graben nach der Kirchenseite hin erreicht. An der Innenseite dieser Nordmauer wurde noch eine Kupfermünze der Zeit Katharinas II. gefunden, jedoch in so hochliegenden Schichten, daß sie für eine Zeitbestimmung des Gebäudes nicht mehr verwendet werden darf. Tiefer lagen verstreut sehr viele Scherben von Tongefäßen. Am Westende der Mauer ist ein Ansatz nach Norden wahrscheinlich, eine westliche Begrenzung des Burghauses nach Süden konnte noch um ein kleines Stückchen verfolgt werden, der weitere Verlauf ist

ABB. 11. PROFIL *des Burggeländes*

ABB. 12. OSTMAUER der Burg im Profil, kenntlich am helleren Kalk (rechts von der Bildmitte Absturzsteine)

jedoch noch nicht geklärt: geradlinig jedenfalls läuft die Mauer nicht, da sie sonst in dem Probegraben J hätte getroffen werden müssen. Die Arbeiten wurden hier recht schwierig, da das Wurzelwerk von dichtem Holundergehölz hier in die Mauer hineingewachsen war und sie sehr brüchig gemacht hatte, und mußten aus Zeitmangel abgebrochen werden. Zum Schutz gegen die Witterung wurde dieser Teil der Grabungsstelle wieder zugeworfen.

Erst als sich während der Grabung das Dunkel um die baulichen Anlagen des Burggeländes zu lichten begann, konnte auch das an der Absturzkante über dem Dünaufer anstehende Profil, das zunächst nicht zu deuten war, zum Sprechen gebracht werden. Wenn westlich des Burggeländes, also etwa unterhalb der Kirche sich dieses Profil ganz deutlich gliederte in die anstehenden waagerechten Kalksedimente und eine verhältnismäßig dünne Schicht darüberliegenden Erdreiches, so wurden die Verhältnisse unterhalb der Burg recht unklar (Abb. 11). Als jedoch die Ostmauer der Burg entdeckt worden war, die etwa senkrecht auf das Uferprofil stoßen mußte, wurde es klar, daß sie es war, die teils selbst, teils durch ihre hier nach außen liegenden Absturzsteine das Bild trübte (Abb. 12). Leichte Mörtelspuren, die den bearbeiteten Kalk etwas heller erscheinen ließen, was auch im Bilde zum Ausdruck kommt, schieden doch hinreichend deutlich die Werke der Natur und der Menschenhand.

Auffällig an dem Profil des Burggeländes war eine starke rote Verfärbung des Kalkes sowohl wie der darüberliegenden Erdschichten im westlichen Abschnitt. Beim Durchstoß längs der Ostmauer des Burghauses (Graben D) zeigte es sich, daß diese Mauer die Rotfärbung nach Osten hin begrenzte; der gerötete Kalk, entstanden durch die Auslaugung des verziegelten Lehms, bedeutet demnach, daß das Gelände über ihm umbauter Innenraum gewesen ist. Auch die südlichen Teile des Burghauses sind also schon in die Düna abgestürzt. Es besteht die Möglichkeit, daß eine heute im Uferprofil über dem Kalk liegende Reihe von großen Findlingen vielleicht das Fundament einer westöstlich laufenden Außen- oder Innenmauer gewesen ist. Weiter erwies die Rotfärbung, daß das Burghaus von seiner Ostmauer um etwa 9 m nach Westen gereicht haben muß. Hier wurde infolgedessen durch einen Graben H das Ufer angeschnitten. In dem Profil der Ostwand dieses Grabens (Abb. 13) zeigte sich an der stark nach Norden einfallenden Rot- und der über ihr liegenden Kalkgeröllschicht (beide ohne Brandspuren), daß hier eine Weststostmauer eingestürzt ist[12]).

Wenn das Burggelände im Osten durch einen tiefen, zur Düna hinabführenden Geländeeinschnitt begrenzt ist, aus dem das Uferplateau nach Osten wieder aufsteigt[13]), so dürfte diese Senke kaum auf natürlichem Wege entstanden sein (Abb. 14). Ich vermute, daß es sich hierbei um den Steinbruch handelt, der die Steine zum Bau hergegeben hat und dadurch gleichzeitig zum erhöhten Schutz der Ostmauer ausgenutzt wurde.

Die bisherigen Ergebnisse der Probegrabung sind ermutigend genug, um die Arbeiten fortzu-

ABB. 13. SCHICHTPROFIL im Graben H. Ostwand

ABB. 14. SENKE zwischen Burg und Ostplateau von Süden

setzen. Die Weiterführung der Grabung wird zunächst die Untersuchung des steinernen Burghauses abschließen müssen und sich dann insbesondere auf folgende Stellen zu erstrecken haben auf:

1. die ehemalige Nordmauer der Burg, deren vermuteter Verlauf in Abb. 3 eingetragen ist,
2. die Holzgebäude an der Ostmauer,
3. den Mittel- und vermutlich ältesten Bau,
4. den nordwestlichen Quadranten des Geländes, in dem ebenfalls noch Gebäude vermutet werden müssen.

Es bleibt weiter zu untersuchen:

5. ob das ehemalige Wirtschaftsgebäude auf älteren Fundamenten steht, was bereits wahrscheinlich ist,
6. ob das östlich anschließende Plateau in einer engeren Beziehung zur Burg gestanden hat,
7. in welchem Verhältnis Burg- und Kirchengelände zueinander gestanden haben, insbesondere ob sie durch eine gemeinsame Mauer umgeben gewesen sind.

Schon während der Grabung erwies es sich, daß es wichtig ist, Burg Üxküll nicht allein zu betrachten, sondern auch die Baugeschichte der Kirche Üxküll sowie der von Burg und Kirche auf Martinsholm heranzuziehen. Aber auch die Ergebnisse der Grabungen auf den vorgeschichtlichen Burgwällen des unteren Dünagebietes werden überprüft und mit einbezogen werden müssen, wenn man die geschichtlichen Vorgänge umreißen will.

Das Gesamtbild, das auf diese Weise entstehen mag, wird die Düna als das zeigen, was sie ist, Strom zwischen West und Ost, Schicksalsstrom in Europas Geschichte.

Anmerkungen

[1]) Daß dieser Plan mitten im Kriege unter erschwerten Umständen in die Tat umgesetzt werden konnte, ist nächst Herrn Professor Engel in Greifswald, dem geistigen Urheber der Grabung, dem Beauftragten für Vor- und Frühgeschichte in den besetzten Ostgebieten, Professor H. Reinerth, und allen beteiligten Dienststellen zu verdanken, die die Arbeiten mit größtem Verständnis und steter Bereitwilligkeit gefördert haben. Ich nenne den Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg für die besetzten Gebiete, der auch die für die Grabung nötigen Mittel zur Verfügung gestellt hat, vor allem seine Hauptarbeitsgruppe Ostland in Riga, die Kulturabteilungen beim Herrn Reichskommissar für das Ostland und beim Herrn Generalkommissar für Lettland, den Gebietskommissar Riga-Land, die Führung eines Kriegsgefangenenlagers, das lettische Denkmalsamt und das lettische Historische Museum. Zu Dank verpflichtet bin ich auch Herrn Museumsleiter Gronau-Insterburg für manche Unterstützung im Gelände und nicht zuletzt meinem Schüler, dem Primaner Karl Peters-Bergen (Rügen), der mir während der ganzen Grabungsdauer eine wertvolle Hilfe gewesen ist.

[2]) Vgl. etwa Blankenstein, Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 92 im Weltkriege 1914—1918, Osnabrück 1934, S. 279 f., 287 f.; diesem Werke ist auch Abb. 1 entnommen. (Ohne Verf.), Die Geschichte des RIR. 73 (Hannover 1940), S. 483, 485. Burg Üxküll lag im Gefechtsstreifen der 14. bayerischen Infanteriedivision, vgl. Otto Rau-

ABB. 15 DIE DÜNA *vor Burg Üxküll. Blick stromauf*

BIBLIOTEKA ... UNIWERSYTECKA

chenberger, Die 14. bayerische Infanterie-Division vor Riga (Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- u. Heeresgeschichte, Heft 24), München 1924, S. 52 (Geländebeschreibung; hierin: „Kirche und Gut Üxküll lagen in Trümmern" (d. h. schon vor dem 1. September 1917), S. 57. Zahlreiche andere Darstellungen.

[3]) K. v. Löwis of Menar, Die Düna. Von der Ogermündung bis Riga und der Badeort Baldohn. Ein topographisch-historischer Führer, Riga 1910, S. 49—57; der Plan S. 55. Die Skizze ist oft wiederholt worden: Löwis, Burgenlexikon Altlivlands, s. v. Üxküll; neuerdings von Herbert Schrade, Zur frühen Kunstgeschichte in den Baltischen Ländern (bei Brackmann-Engel, Baltische Lande I: Ostbaltische Frühzeit, Leipzig 1939), S. 427, und von Armin Tuulse, Die Burgen in Estland und Lettland (Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft Bd. XXXIII), Dorpat 1942, S. 23—30. — Es ist übrigens merkwürdig, daß keiner der neueren Verfasser auf die Unzulänglichkeit der Skizze von Löwis ausdrücklich hinweist.

[4]) Tatsächlich wurden während der Grabung außer allen möglichen Sorten von Infanteriemunition immer wieder Sprengstücke von Granaten und Minen im Boden gefunden. Blindgänger aus dem Weltkriege liegen noch heute in näherer und weiterer Umgebung der Grabungsstelle.

[5]) Löwis, a. a. O. etwa 13×18 m (nach Erinnerung zitiert).

[6]) Löwis a. a. O.

[7]) Siehe neuerdings Tuulse a. a. O.

[8]) So lag hier in — 0,25 m unter der Oberfläche eine zweifellos mittelalterliche Speerspitze, an derselben Stelle bei — 1,00 m dagegen modernste Glasscherben!

[9]) Löwis, Düna, S. 53f.

[10]) Siehe J. Chr. Brotzes „Sammlung verschiedener Liefländischer Monumente, Prospekte u. dgl.", hrsg. von Latviesu senatnes petitaju biedriba (Lettische Gesellschaft für Altertumskunde), Riga 1926, Tafelteil Nr. 59.

[11]) Die Ausdrücke „Packung", „Pflaster" wollen nur als ein bequemer Arbeitsname aufgefaßt sein.

[12]) Außerdem wurde noch der zwischen Kirchenruine und Burg liegende auffällige Hügel angeschnitten (Graben E), auf dem ein Ahorn steht (bei Löwis, a. a. O. als Martin-Luther-Eiche (!) bezeichnet). Soweit aus dem 2 m langen Graben auf die Struktur des ganzen Hügels geschlossen werden darf, besteht er in seinem oberen Teil aus Kalkschutt; sein unterer Teil dagegen enthält ein Tonlager, dessen Auseinanderfließen durch herumgepackte Steine verhütet wurde. Große Scherben stark irisierenden, älteren Glases legen die Vermutung nahe, daß es sich bei diesem Tonlager um eine technische Anlage zur Glasherstellung handeln mag.

[13]) Das Ostplateau liegt sogar um gut einen Meter höher als das Burggelände. Hier liegt heute ein Wirtschaftskeller, der überirdisch ein Satteldach trägt und ältere Mauern benutzt, die zu einem längeren Gebäude gehörten. Zwischen ihm und der Ruinenstätte des ehemaligen Gutshauses von Üxküll (siehe Löwis, Düna, S. 56f.) liegt eine kreisrunde, sehr tiefe Zisterne (oder ehemaliger Eiskeller?) von etwa 4 m Durchmesser, die nicht mehr benutzt wird; in ihrer Wand sind mindestens drei Bauperioden zu unterscheiden.

Ludwig Ohlenroth

Ein Sweben-Bildnis aus Schwaben

Aus der römischen Verwaltungsprovinz Rätien ist bisher nur für die Zier eines Pferdekummetaufsatzes der Nachweis geführt worden, daß es sich um eine Germanendarstellung handelt[1]). Es ist die handwerkliche Büste eines Langhaarigen, die beim Asfalghof in Hochdorf bei Mering gefunden wurde[2]).

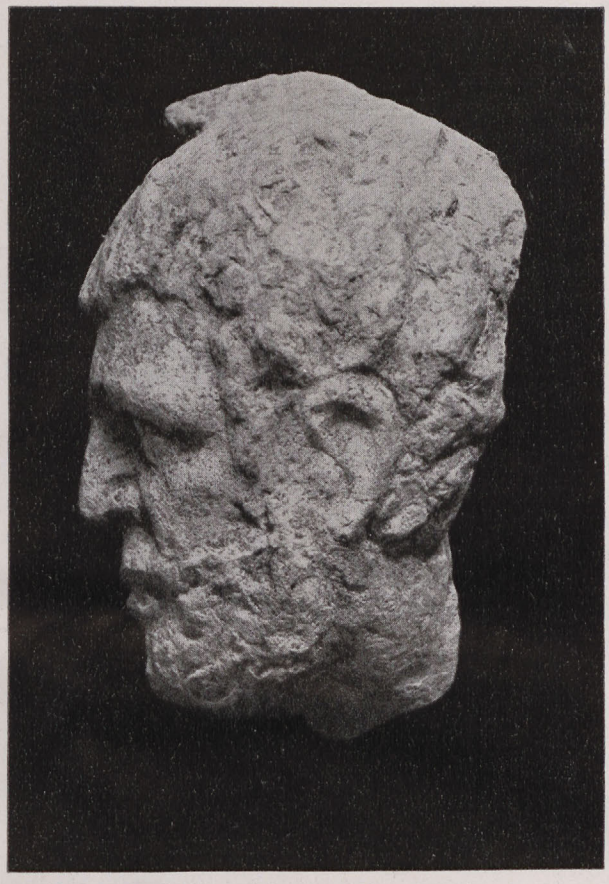
Nun ist aus dem Mauerschutt eines neugefundenen Kastells der spätesten römischen Kaiserzeit auf dem Goldberg bei Türkheim in Schwaben[3]) — dem ROSTRVM NEMAVIAE des Itinerars — bei einem von Jungen der Bergfahrtjugendgruppe der HJ., Bann Augsburg durchgeführten ersten Untersuchungsabschnitt der Kalksteinkopf eines bärtigen swebischen Germanen aufgelesen worden.

Wir dürfen annehmen, daß der Kopf vom skulptierten Teil irgendeines Grabdenkmals bei dessen Zurichtung als Fundamentblock abgeschlagen und im Füllwerk der Kastellmauer verwendet worden ist. Er wurde nur durch besondere Aufmerksamkeit des Teilnehmers Kurt Raiser der Oberschule St. Stefan im letzten Augenblick vor der Wiedereinfüllung gerettet.

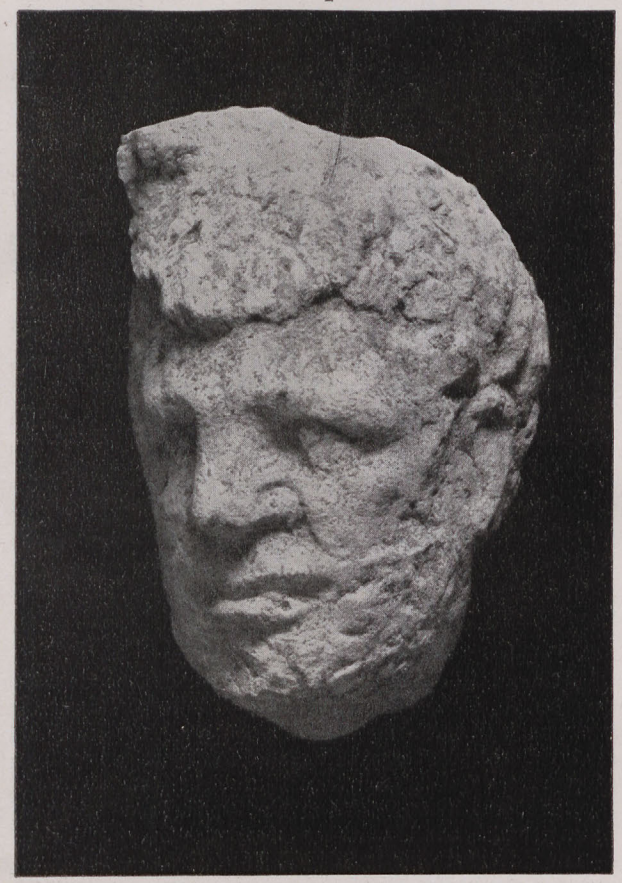
Der Kopf ist von einer Reliefffläche abgeschlagen, selbst aber von unbeschädigter Erhaltung und kehrt leicht gewendet die linke Gesichtshälfte dem Beschauer zu (Abb. 1, 2 und 3). Aus diesem Grunde ist die rechte Gesichtshälfte im besten Sinne nur skizzenhaft behandelt (Abb. 4), das zeigt sich an der mangelhaften Ausführung des rechten Auges, ebenso wie an der aus der Richtung des Beschauers nicht mehr sichtbaren Breite des Nasenrückens und an der fast fehlenden Andeutung der rechten Vollbartseite.

Die Ausführung zeigt ungewöhnliche, geradezu malerische Werte. Zur Klarheit der Einzelheiten des Gesichts, des tiefliegenden beschatteten Auges, des wohlgebildeten Ohres, des schmallippigen Mundes, der edel und kühn gebildeten Nase scheint man unter der lebendig pulsenden Haut die Form des hochgebauten Langschädels durchzuspüren. Dazu steht der ganz unnaturalistisch, großzügig behandelte Haar- und Bartwuchs in malerischem Gegensatz. Die flockige, nur in Licht und Schatten bewegte Oberfläche deutet hier gewollt nur an, wo an anderen Arbeiten Locke für Locke und Strähne für Strähne ängstlich gebildet werden. So versteht der Meister dem für kleinplastische Wirkung schwierig zu verarbeitenden Stein eine der Schwere des Materials überlegene, sie in die Leichtigkeit von Wachs oder Ton verkehrende Wirkung zu geben. Nirgends ist Ängstlichkeit eines nur an Einzelheiten haften bleibenden künstlerischen oder technischen Unvermögens zu spüren.

1



2



3

ABB. 1—3. SWEBENBILDNIS aus Türkheim in Schwaben *Ausgegraben 1943*

Ein breiter Meißel trifft mit sicherem, handwerklich vollendetem Schlag den Stein und schält das Wesentliche des Kopfes aus ihm hervor. Nirgends sind Fehlschläge kenntlich, nirgends Zweifel an der Einheit von Wollen und Können des Meisters möglich.

Nur das Nötigste erfährt eine feinere Glättung. Die ganze Fläche von Haupt- und Barthaar bleibt gewissermaßen „alla prima" auf den ersten Hieb stehen. Besonders zeigt die gar nicht für den Beschauer berechnete, abgewandte rechte Gesichtshälfte die Meißelführung, die in der Skizzenhaftigkeit eines Bozetto ein ganz neues selbständiges Werk zu sein scheint. Überall gibt so die deutlich kennbare Meißelarbeit dem Werk den Zauber der Ursprünglichkeit, Sicherheit und Lebendigkeit. Aus dem schmerzvollen Ausdruck spricht hier wie an vielen anderen Germanendarstellungen die Trauer über den Verlust von Heimat und Freiheit, über Niederlage und Demütigung. Die Gesamterscheinung des bedeutenden Hauptes gleicht völlig den bärtigen Gestalten der Trajan- und Mark Aurelsäule. Ein Fürst und sein Gefolge vor Trajan[4]), die bärtigen Edlen bei der Hinrichtung[5]) oder bei der Gefangennahme des Königs Arivogais[6]) auf der Mark Aurelsäule sind die körperlichen und geistigen Brüder unserer neuen Germanendarstellung. Abweichend ist nur festzustellen, daß unser Kopf die dort oft ausgeprägte Wiedergabe eines stärkeren Schnurrbarts vermissen läßt.

Eine bezeichnende Einzelheit erlaubt es uns, diesen Germanen auch einer bestimmten germanischen Volksgruppe und zwar den Sweben zuzuweisen.

Swebische Edle fassen als Haartracht das langgewachsene Haupthaar zusammen, ziehen es fast ausnahmslos an die rechte Seite des Kopfes herüber und binden es dort in einer Art ein- oder mehrfachen Knotens zusammen[7]). So endet auch hier das Haupthaar auf der rechten Kopfseite in einem Schopf oder Haarwulst (Abb. 2 und 3). Die Oberseite des Schopfes ist abgeschlagen, deutlich zeigt aber auch noch die Bruchstelle, wie das Haar von der linken zur rechten Seite herübergezogen ist. Dabei liegt es aber nicht in einzelnen gleich geordneten Strähnen wie bei den Bastarnen des Tropäums von Adamklissi[8]), sondern ist flockig wellig gebildet und in ähnlicher Weise zu einem Schopf gefaßt wie bei dem Pariser Figürchen eines knienden Sweben[9]).

Über die ursprüngliche Anbringung des Kopfes und den Dargestellten sind nur Vermutungen möglich. Es ist kaum anzunehmen, daß — dazu außerhalb von Augsburg — damals der Darstellung des Germanen eine selbständige Bedeutung zukam, sondern er mag in irgendeiner Beziehung zu einem reichen Grundherrn gestanden haben, auf dessen Grabdenkmal er angebracht war[10]). Vielleicht war dieser Römer Teilnehmer der Germanenkriege Trajans im römischen Heer gewesen und hatte den Mann als Sklaven erworben.

Damit würde auch die Zeit zusammenstimmen, in der wir uns das Werk entstanden denken müssen. Die mehr malerische als plastische, ganz unmanierierte Ausführung, die Geschlossenheit des Ausdrucks, die Bildung der Augen ohne Zeichnung des Augensterns lassen einen späteren Ansatz als den in die Antoninische Zeit also um 150—160 u. Ztr. kaum zu.

Die Güte der Arbeit und die porträthafte Klarheit muß an solchem Beiwerk erstaunen, sie fällt aus dem Rahmen der römerzeitlichen Skulptur Rätiens heraus. Das kann neben der ungewöhnlichen Meisterhand seinen Grund in der besonderen Stellung, sei es des Auftraggebers des Denkmals, sei es des Dargestellten, haben. Im letzteren Falle wäre auch die vorliegende Bildniseigenschaft erklärt, denn es würde das Porträt eines als hochgestellte Geisel oder als Verbannter in die Familie des Römers aufgenommenen germanischen Führers darstellen. Mag der Mann als Kriegsgefangener, als gekaufter Sklave oder als Geisel aufgenommen worden sein, er gehörte jedenfalls einem edlen Geschlecht an und hat sich in der Gefangenschaft so sehr die Achtung seines Herrn gewonnen, daß er ihn auf dessen Grabdenkmal begleitet.

Anmerkungen

[1]) Für das Schrifttum siehe: Kataloge des Röm.-germ. Zentralmuseums Nr. 1 K. Schumacher, H. Klumbach, Germanendarstellungen.

[2]) H. Köthe, Beiträge zur Darstellung von Germanen, Germania 21, 1937, S. 250 ff., Taf. 48, 2.

[3]) Die Bettung der Kastellmauer 2. Periode — als wesentliche Anlagen sind bisher ein Spitzgraben mit Grabenpalisade der konstantinischen Zeit und 2 spätere sich folgende Kastellmauern festzustellen — bestand wie üblich aus zum Teil noch erhaltenen großen Kalksteinquadern, Spolien abgebrochener Bauten und Denkmäler, darunter der Grabinschrift eines VICTOR VICTORINVS und verschiedenen Profilstücken.

[4]) Germanendarstellung 29.

[5]) a. a. O., S. 42.

[6]) a. a. O., S. 45.

[7]) a. a. O., S. 70 zu Tacitus cap. 38, 5, 6.

[8]) a. a. O., 20, 24, 26, 28 und G. Kossinna, Die Deutsche Vorgeschichte, 7. Aufl., Abb. 461.

[9]) a. a. O., S. 142.

[10]) Man könnte dabei entweder an die männliche Begleitfigur denken, die auf vielen rätischen Bildnisgrabmälern zusammen mit einer weiblichen Dienerin auf den Nebenseiten das auf der Vorderseite dargestellte römische Ehepaar zu begleiten pflegt oder aber auch an irgendeine Reliefszene aus dem engeren oder weiteren Leben der Familie, wie sie auf reicheren Turmgrabmälern in der Art des Oberhauser Grabturms oder — um ein außerrätisches Beispiel anzuführen — der Neumagener Denkmäler erscheinen.

Wilhelm Mönch

Schwäbische Ofensprüche

Aus Erde und mit Verstand
macht der Hafner allerhand.

Die guten, alten Bauernstuben des nördlichen württembergischen Schwarzwaldes und seines Vorlands, dem oberen und unteren Gäu, bergen eine Kostbarkeit, die leider jetzt erst gewürdigt wird, nachdem sie der modernen Zeit größtenteils zum Opfer gefallen ist: die sog. „Ofenplättchen". Sie sind aber nicht Teile eines Kachelofens — die altwürttembergische Bauernstube kennt nur den massiven, riesigen, wappengeschmückten, auf verzierten Tragsteinen ruhenden eisernen Kastenofen — sondern bilden die aus 100—150 Tonplättchen bestehende Rückwand hinter dem Ofen, die als Ersatz für eine massive Feuerwand diente.

Die Ofenplättchen verdanken ihre Entstehung einer feuerpolizeilichen Anordnung des Herzogs Karl Eugen von Württemberg. Sie wurden in der Zeit zwischen 1746—1880 von verschiedenen Hafnerfamilien hergestellt, die meisten stammen aus den Jahren 1780—1820.

Heutzutage hätte man sich meist damit begnügt, auf Grund „reiner Sachlichkeit" einfache weiße Plättchen zu verwenden; den alten Meistern gaben die Plättchen willkommene Gelegenheit, den Drang nach künstlerischer Tätigkeit zu befriedigen und ihre Plättchen mit Bildern, Sprüchen und Ornamenten zu beleben, so daß diese nicht nur dem Feuerschutz dienten, sondern zur Ausschmückung der Stube und zur Unterhaltung und Erheiterung der Gäste beitrugen.

Die heutige Zeit schätzt vor allem den großen volkskundlichen Wert der Ofensprüche, die uns einen Einblick in das bäuerliche Denken und Handeln der Rokoko- und Biedermeierzeit gewähren und viele Reime, Sprüche, Redensarten, Witze, Rätsel und köstliche Sprichwörter, Handwerksburschen- und Gesangbuchlieder sind dadurch gerettet worden und auf unsere Zeit gekommen, daß sie die Hafner auf den Platten verewigten.

Die Tontafeln, 18 bis 22 cm im Quadrat, wurden zuerst in Formen gepreßt, dann wurde der Untergrund glasiert, ursprünglich mit schwarzer, später meist mit gelbbrauner oder rotbrauner Glasur. Darauf wurden die Randverzierungen (oft auch nur ein einfacher Umrahmungsstrich), die Ornamente, Bilder und Sprüche mit dem kleinen, gießkannenähnlichen „Malhorn" angebracht, sozusagen hingegossen. Damit die Umrisse von der aus dem Malhorn träufelnden Farbe nicht leicht überschritten und die Bilder verschwommen wurden, zogen die Hafner teilweise eingeritzte Umrißlinien. Trotzdem erforderte die Bemalung der Plättchen eine große Gewandtheit in der Handhabung des Malhorns, eine rege Phantasie und ein künstlerisches Empfinden für die Zusammenstellung der Farben. Die „Tonkünstler" betrachten sich deshalb in berechtigtem Stolz als Kollegen des Weltenschöpfers:

„Ich bin ein Töpfer und eines Töpfers Sohn,
Gott der Schöpfer schuf den Adam nur aus Ton."
„Gott der Schöpfer war der erste Töpfer."

Die Hafner wurden für ihre Arbeit gerne und gut bezahlt und konnten es sich leisten, ihr Schöpplein Wein zu genehmigen, manchmal auch eines über den Durst:

„Wenn die Hafen nicht mehr können laufen
und die Hafner können nicht mehr saufen
und die großen Herren haben kein Geld,
dann stehts übel in der Welt."

Wandernde Handwerksgesellen haben die Wandplättchen in Holland und Friesland gesehen und sie zu Hause nachgebildet, aber ins Schwäbische übersetzt. Daß ihnen dies gut gelungen ist, wird ihnen in: „Deutsche Volkskunst", Band Schwaben, bezeugt: „Die Tonplättchen mit einem unerschöpflichen Reichtum an derbem Humor und lustigem Bildwerk gehören zum Originellsten, was deutsche Volkskunst überhaupt hervorgebracht hat und kommen in solcher Ausdehnung höchstens noch in den städtischen Küchen Hollands und Niederdeutschlands vor, an überquellender Phantasie werden sie aber nicht von diesen übertroffen." Die naive Unbekümmertheit, mit der sich die alten Meister über alle Regeln der Rechtschreibung, der Ausdrucks- und Darstellungsweise hinwegsetzen, bei der es ihnen auf naturgetreue Wiedergabe von Mensch und Tier gar nicht ankommt (die Jungfer „krödel" — Gretel — wird meist mit der Wespentaille gezeichnet) machen die Tontafeln trotz ihrer Anspruchslosigkeit künstlerisch und volkskundlich sehr wertvoll.

Die besten Plättchen fallen in die Barockzeit, die späteren zeigen nicht mehr dieselbe Kraft und Frische. Es scheint, als ob der dem Barock eigene Bewegungsdrang sich in den humorvollen gewagten Darstellungen der Handwerkskünstler ausdrückt. Deshalb werden bei figürlichen Darstellungen besonders lebhafte Tiere bevorzugt: Pferd, Hirsch, Hase, Hund, Geißbock, letzterer in Verbindung mit dem Schneider, der auf ihm reitet:

OFENWAND und Kastenofen in Würzbach bei Wildbad

„Seht doch, ihr lieben Leut,
wie der Schneider auf dem Geißbock reit't";

— oder aus dem Geißbockhintern hinausbefördert wird:

„Was hat denn dieser Geißbock gespeist,
daß er lauter Schneider scheißt?"

Zu den drolligen, kecken Gestalten passen vortrefflich die kecken, köstlichen Sprüche, teils naiv und derb, teils innig und sinnig, witzig und spitzig, aber immer anschaulich und handgreiflich. Auch Ofentafeln mit mehr ernsterem und religiösem Inhalt sind vertreten, je nach dem Wunsch des Auftraggebers wurden sie ausgewählt

„Ich bin ein Hafner allerding,
des Brot ich eß, des Lied ich sing."

Manche Sprüche wurden von den Hafnern selbst gedichtet, die meisten stammen aus Kalendern, Volksliedern, Hausinschriften, aus dem Gesangbuch, der Ballhornfibel, des Knaben Wunderhorn, einige sind sogar in der Sammlung Von der Alst 1902 und Hillebrands Breslauer Sammlung enthalten, manche wurden auch willkürlich abgeändert. Aus letzterer ist der Spruch entnommen:

„Wenn die Henne krähet vor dem Hahn
Und das Weib redet vor dem Mann
So soll man die Henne braten
und das Weib mit Prügel beraten."

Als Ofenspruch lautet er:

„Wan die Hünen Kredt vor dem Han
Und die Frau redt vor dem Mann
So muß man der Henne den Schwanz ausropfen
Und die Frau aufs Maul klopfen."

OFENWAND mit französ. Ofen in Nufringen

Verse aus Handwerksliedern lauten:

„Die Reise kommt von Österreich
Da gibt es nichts als Kriege gleich
Weshalb ich bin davongeloffen,
hab unterwegs den Rock versoffen."

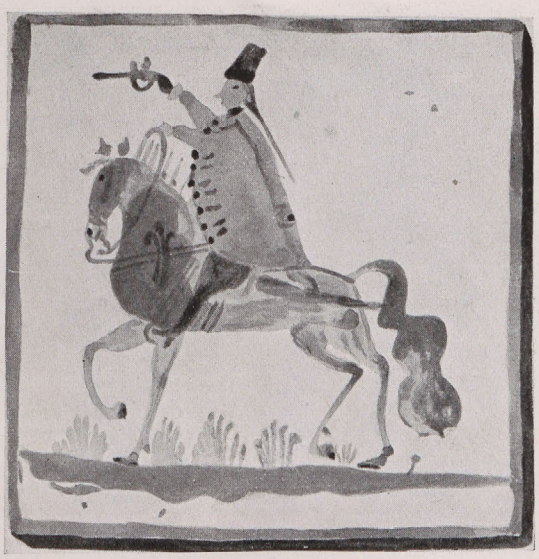
„Wir kommen von Jerusalem
Und so wirs Geld versoffen hen (haben)
so ziehen wir nach Bettlehem."

Orthographische Schwierigkeiten kennt der Hafner nicht, er befolgt nur den Grundsatz: „Schreibe, wie du sprichst." Das Kommazeichen wird nicht angewendet. Meist wird nur der Anfangsbuchstabe großgeschrieben, weil sich Großbuchstaben technisch schwerer darstellen lassen:

Jungfernmüllich (Jungfernmilch) und Schneckenblut
ist vor (für) allen Schaden gut.

Jungferngunst und rosenbledter
vergehen wies aberillenwetter.

TONTAFELN aus Ostelsheim 1770



Wan der wirdt (Wirt) die Zehrung (Rechnung) macht
Und die würtin (Wirtin) freundlich lacht
wird der gaſt ganz mutig g'macht.

Die Mundart wird ſelten angewandt. Ein fränkiſches Volkslied lautet im Schwäbiſchen als Ofenſpruch:

Uff der Höh, wächſt der Klee,
Futter für mei Gäule.
Wenn mei Vatter ans Wirtshaus geht,
macht mei Muatter a (ein) Mäule.
Wenn ſe aber Kaffee trenkt,
hopft ſe (ſie) wi a (wie ein) Diſtelfenk.

Der derbe Humor, der andere, aber auch ſich ſelbſt nicht ſchont, ſpricht aus folgendem Vers in ſchwäbiſcher Mundart:

Mei Weib, des Hexle, ſchelt mit mir,
wirft mir mei Saufa alle Tag für (vor).
Sie ſaid (ſagt): Du läſcht alles dein Kraga na (Hals hinab).
No (dau) ſag i: Narr, no ziag (ziehe) i dei Hemed a (an),
no (dau) laufts dein Kraga na.

Trotz ihrer Grobheit wirken die Sprüche infolge der drolligen Ausdrucksweiſe nicht verletzend. Sie verfolgen nur dasſelbe Ziel wie Simplizius: Es hat mir wollen behagen, mit Lachen die Wahrheit zu ſagen.

Das Mägdlein iſt von guter Art,
das Waſſer lauft ihr durch den Bart.

Meine Frau, die kann gut kochen,
ſie frißt das Fleiſch, gibt mir die Knochen.

Ich koche, was ich kann,
was die Sau nicht frißt,
das frißt der Mann.

Die Weiber, das Waſſer und das Feuer,
das ſind 3 große Ungeheuer.

Wenn die Weiber kochen und backen,
dann haben ſie den Teufel im Nacken.

Allerſchönſte Dorothe
ſitzt im Bett und fangt die Flöh.

VIER OFENPLATTEN von Holzgerlingen *in Schönbuch bei Tübingen*

TONTAFELN *von Nufringen*

Die anſchauliche Bilderſprache entnimmt ihre Vergleiche der umgebenden Natur und wirkt deshalb mit wenigen Worten:

2 Hunde nagen an einem Bein,
der eine muß betrogen ſein.

Mancher geht nach Wolle aus
und kommt geſchoren ſelbſt nach Haus.

Wenn einer etwas verſchwiegen will haben,
ſo darf er es nur ſeinem Weibe ſagen,
dann iſt es in ihrem Herzen verſchloſſen,
als hätte man Waſſer in ein Sieb gegoſſen.

Wahre Goldkörner finden ſich unter den alten kernigen Sinnſprüchen, bei denen uralte Weisheit und Erfahrung ihren Ausdruck gefunden haben:

Das Geld, das ſtumm iſt,
macht grad, was krumm iſt.

Wenn Haß und Neid brennte wie Feuer,
ſo wär das Holz nicht halb ſo teuer.

SCHWÄBISCHER BAUER *reitet zum Markt*
Ostelsheim bei Weilderstadt

Eine harte Nuß, ein ſtumpfer Zahn,
ein junges Weib, ein alter Mann
zuſammen ſich nicht reimet wohl,
ein jedes ſeinesgleichen nehmen ſoll.

Wann der Fuchs die Hühner fangt,
ſo jagt ihn wohl jedermann.

Das iſt eine weiſe Kunſt,
wenn einer ſchilt, du hältſt den Mund.
Ich habe ja ſchon oft gedacht,
ich ſoll ſchweigen und nicht reden nach.

Der Wein hat 2 Mängel:
der gute verderbt den Geldbeutel
und der Schlechte den Magen.

EISERNER KASTENOFEN *in Würzbach 1615*

Wer einmal ſchwarz gebrannt,
der wird nicht weiß durch Bleichers Hand.

Das iſt das Beſte in der Welt,
daß Tod und Teufel nimmt kein Geld,
ſonſt müßte mancher arme Geſell
für einen reichen Schlemmer in die Höll.

Herrendienſt und Vögelesſang,
tut gar ſchön, aber währt nicht lang.

Wer runter fällt,
muß tapfer ſpringen.

Auf der Hunde Hinken,
auf der Huren Winken,
auf der Weiber Weinen,
auf der Krämer Schwören
ſoll ſich niemand kehren.

Mit Herren einen Rechtshandel führen,
iſt nichts gewiſſer, als ihn verſpielen.

GRENADIERE des württemberg. Herzogs Karl Eugen *Ofenwand in Ostelsheim*

Ich bin gelossen über Berg und Tal,
hab Untreue funden überall.

Wer ohne Tugend sich zum Leben hat vermessen,
ist dem Schiffer gleich, der den Kompaß vergessen.

Wer all zu stolz ist, zeigt an,
daß er ein Narr ist.

So einfach die Regeln der Sinnsprüche sind, so klug und wahr sind sie. Meist waren sie ursprünglich Hausinschriften, die von den wandernden Handwerksgesellen abgeschrieben, oft auch umgeändert wurden. So lautet der Ofenspruch:

„Kein besser Ding auf dieser Welt"

ursprünglich als Hausinschrift in Malgersdorf:

Kein pesser Mittel ist in der Welt,
als daß der Tod nimmt an kein Geld.
Und wenn der Tod nähm an ein Geld,
so täte der Reiche den Armen unter die Luke (in die Lücke) stellen.

Einen großen Raum nehmen die belehrenden Sprüche ein. Aus ihrer moralisierenden Art spricht der Geist des Rationalismus, der zur Zeit der Herstellung der älteren Ofenwandkacheln dem Pietismus den Rang streitig machte und glaubte, durch Warnungen und Belehrungen die Menschen besser machen zu können:

Sei auch im Scherze klug und denke allezeit,
ein Tugendhafter ist ein Freund der Ehrbarkeit.

An Schiller erinnert der Spruch, der aber nicht von ihm ist (bei den Klassikern machten die Hafner keine Anleihen):

Tugend und Freude sind ewig verwandt,
es knüpfet sie beide ein himmlisches Band.
Glaub nicht Gespenst und Hexerei,
es macht dich furchtsam, dumm und scheu.

So was ist nicht in der Natur,
ist in dem Kopf der Toren nur.

Wäge, dann wage, denke, dann sage.
Schnell ist gebrochen, doch langsam gebaut.

Dich im Frühling deiner Jahre
nicht mit bösen Leuten paare.

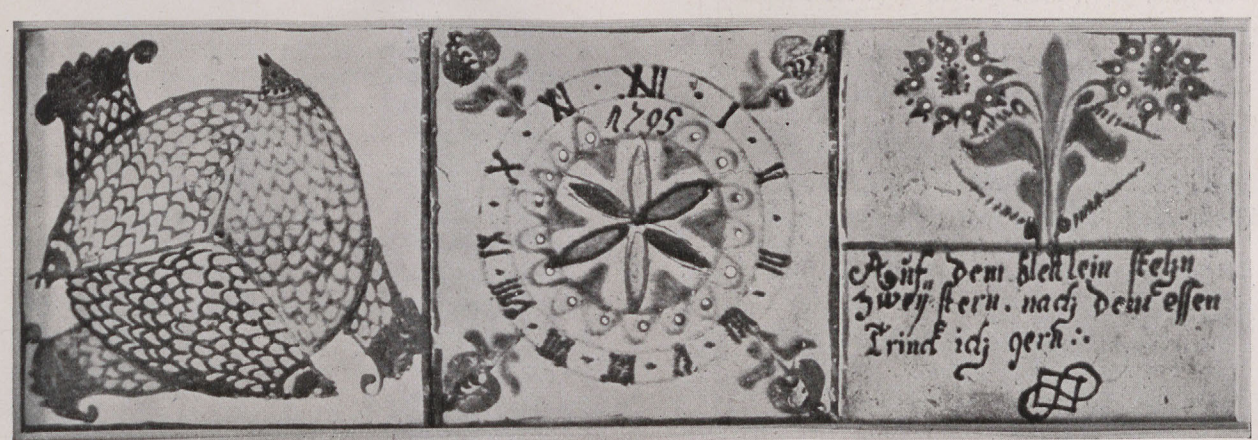
Laß liegen, was mein ist.
Nimm mit, was dein ist.

Lädt man dich ein zum Essen,
so komme nicht zum Fressen.

Ein großer Teil der Inschriften nimmt Bezug auf die Bilder.

Geißbock:

Wohin Herr Bock mit diesem Reiter?
Ich glaube gar, es ist ein Schneider.



VON EINER OFENWAND *in Nufringen bei Böblingen*

Hirsch:
Der Hirsch tut einen Schrei:
trau keinem Jäger mai (mehr).

Schwein:
Eine schwarze Sau und ein roter Bart,
ist selten von guter Art.

Hänsel und Gretel:
Der Hänsel und die Gretel sind zwei kreuzbrave Leut
Der Hänsel ist narret und d'Gretel net gschaid.

Esel:
Gut studiert bis an den Kopf.

Mann mit Frau auf dem Rücken:
Ich trag die War herum im Land,
doch nirgends einen Kaufmann fand.

Katze:
Die Katze paßt vor der Mäuse Höhlen
gleich wie der Satan auf die Seelen.

Hasen:
Drei Hasen, drei Ohren,
hat einer eins verloren?
(Vexierbild: Die Hasen sind kreisförmig angeordnet, die 3 Ohren stehen als innerer, die Leiber als äußerer Kreis. Jeder Hase hat sein Ohrenpaar. Das Motiv stammt wohl aus dem sog. Hasenfenster des Kreuzgangs im Dom zu Paderborn.)

Mann mit Frau auf dem Rücken:
Ich will gschwend (geschwind) nach Straßburg laufen
und mein böses Weib verkaufen.
Aber die Straßburger wollen etwas anderes.

Fuhrmann mit Pferden:
Wenn du willst nach Straßburg fahren,
mußt du schöne Jungfern aufladen.

Krebs:
Ein Krebs ist rot,
ein dicker Taler wiegt 2 Lot,
die Huren brauchen ihn zu größter Not.

Vogel:
Wär ich ein Vögelein,
nistet ich in dich hinein.

Pferd, Pfau, Jungfer:
Ein Pfau, eine Jungfer und ein Pferd,
das sind 3 stolze Tier auf Erd.

Hahn:
Kikeriki! ruft der Hahn,
die Frau gehört unter hin und nicht der Mann.

Mann:
Lieber wollt ich ledig leben,
als der Frau die Hosen geben.

Fischweib:
Ei, Vetter, ist der Fisch nicht feil?
Ich liebe mir den vorderen Teil.

Weib, Esel, Nuß:
Ein Weib, einen Esel und eine Nuß,
diese 3 Ding man klopfen muß.

Herz:
Wer ein treues Herz will finden,
muß bei Tag ein Licht anzünden.

Mein Herz, das brennt in Liebesglut,
doch weiß ich nicht, wie deines tut.
Wenn dein Herz ist wie das mein,
so soll die Lieb beständig sein.

Gar viel sagen uns die Ofensprüche über die Liebe. Alle Stufen der Liebe, vom zarten innigen Lieben bis zum derbsten Genießen werden vorgeführt. Wir erhalten diplomatische Lehren, wie die Liebe zu erringen und zu üben ist; es wird gezeigt, was aus den Frauen in der Ehe wird und wie die bösen Weiber zweckmäßig zu behandeln sind.

Zunächst werden wir über das Wesen der echten Liebe belehrt:

Kein Blümlein ist, das schöner blüht,
als wenn zwei Herzen haben ein Gemüt;
dabei sollen sie vergnüget sein,
edles Blümlein du bist mein.

Ich liebe dich ganz ungezwungen,
wie der Vogel seine Jungen.

Ich lieb und bleib dir treu ergeben
und sollt ich tausend Jahre leben.

Zwei Herzen in Liebe verbunden,
vertreiben manch traurige Stunden.

Eh ich ließe meinen Schatz,
ließ ichs Leben auf dem Platz.

Im Himmel, da ist Platz
für mich und meinen Schatz.

Selbst die platonische Liebe wird erwähnt:

Ich lieb, was fein ist,
wenns gleich nicht mein ist
und auch nicht werden kann,
hab ich doch meine Freud daran.

Aber der Bauer begnügt sich selten mit der platonischen Liebe. Andere meinen:

Lieben und nichts haben
ist härter als Steine graben,
Liebe und nicht genießen,
das tut Leib und Seel verdrießen.

Lieben, Freien, Hochzeitmachen,
das sind 3 recht schöne Sachen.

Lieben und geliebet werden,
ist das größte Glück auf Erden,
Lieben und kein Freud dabei
schmeckt als wie ein Wasserbrei.

Lieben und nicht beisammen sein,
das ist die allergrößte Pein.

Ein Hammelschlegel kalt,
eine schöne Köchin von 18 Jahren alt.
Wer diese Speis nicht mag,
der bleibt ein Narr sein Lebtag.

Grasgrün im Feld,
goldgelb im Beutel,
Leibfarb im Bett,
das sind 3 Stück,
die jeder gern hätt.

Wollt ihr schießen einen Hirsch,
tut fein keiner Jungfer nichts.

Die schönen Mädchen hat Gott erschaffen
für die Hafnersgesellen und nicht für die Pfaffen.

Ein Pfaff ohne Kutten,
ein Mädchen ohne Dutten (Brüste),
ein Reiter ohne Pferd,
die drei sind keinen Heller wert.

Daß das Lieben zu den schwersten Künsten gehört, zeigt der Spruch:

Lieben, lieben, das ist gut,
wer das Lieben verstehen tut;
und wer das Lieben nicht gut kann,
der fang lieber gar nicht an.

Ein Diplomat, ders „verstehen tut", zeigt, wie man Erfolge erringt:

Ich lieb eine und sonst keine.
Derselben zu gefallen,
lieb ich die andern alle.

Als äußeres Zeichen der Liebe galt von jeher die Rose. Der Sohn überreicht der Magd 3 Rosen mit den Worten:

3 Rosen an einem Stengel,
laß dich küssen, mein holder Engel.

Leider weiß aber die das Pärchen belauschende Mutter die Rosen anders zu deuten:

3 Rosen an einem Stiel,
Magd kann wandern,
wann sie will.

Nicht imuer genügen 3 Rosen, um sich in die Gunst eines „holden Engels" zu setzen und man sollte Meister in verschiedenen Künsten sein:

Könnt ich schwimmen
wie ein Schwan,
krähen wie ein Gockelhahn,
karrasieren wie ein Spatz,
wär ich aller Mädchen Schatz

Mädchen, die in Versuchung kommen, die Grenzen der Tugend zu überschreiten werden ermahnt:

Jungfern, wollt ihr Rosen brechen,
gebt acht, daß euch die Dorn nicht stechen.

Jungfer, laß dich nicht betrügen,
sonst mußt du rumpeln die Wiegen.

Wenn die Mädchen gehn spazieren,
muß ich mein kleines Kindlein führen.

Aber auch für den Liebhaber ist Vorsicht angezeigt, besonders wenn sich eine selbst empfiehlt:

Bin i net a nette Grait?
Mei Hans hat au so gsaid.

Ich bin ein Frische,
zu Bett und auch zu Tische.

Dornen stechen, Nesseln brennen.
Wer kann alle Jungfern kennen?

Anderenfalls muß er durch Erfahrung klug werden:

So lieblich diese Rose riecht,
so schmerzlich ist es, wenn sie sticht.

Salomo, der Weise spricht:
Traue keiner Jungfer nicht.

Jungferngunst und Rosenblätter
vergehn als wies Aprillenwetter.

BEMALTER TONKRUG *von Schloß Tübingen*

Schöne Mädchen bekommen bald einen Mann:

Wer Heu genug im Stalle hat,
dem wird die Kuh nicht mager,
und wer eine schöne Schwester hat,
der kriegt gar bald einen Schwager.

Die alte Jungfer muß klagen:

Alles, alles paaret sich.
Ich allein bleib lediglich.
Und wenn sich alles paaren tut,
tu ich allein auch nicht mehr gut.

Ach, was fang ich an?
Jetzt kommt der Winter
und ich hab noch keinen Mann.
Ist das nicht eine harte Pein.

Auf die Festtage der ersten Liebe folgt der Alltag der Ehe und die alten Jungfern und Weiber müssen sich viel Schlimmes nachsagen lassen. Zu den kleineren Fehlern gehört das Schelten:

mit 40 Jahren
noch Jungfer sein?
Ein Weib, das nicht schilt,
ein Hund, der nicht billt,
eine Katz, die nicht maust,
die sind nichts nutz im Haus.

Draußen vor dem Ofenloch
ist meine Frau und bromelt
(brummt) noch.

Mei Frau kanns Saufa
net (nicht) leida,
on (und) i (ich) kanns gar
nemma meida.
Sie zankt und hadert
em Haus,
aber i lach sie brav aus.

Mein Weib, die liegt dort auf der Bank.
Sie hat schon oft mit mir gezankt.
Mein guter Freund, geht fort von hier,
sonst steht sie auf und zankt mit dir.

Denen, die gern „außelaufen" (von Hause fortgehen), wird gesagt:

Weiber sollen wie die Schnecken
immerfort zu Hause stecken.
Hinter dem Ofen und in der Höll
ist allen bösen Weibern ihre Stell.

Ein Fehler war es früher, wenn die Weibsleut gar zu gern Kaffee tranken, statt ihre Morgensuppe zu essen, denn der Kaffee war sehr teuer:

Die „schwarze Stunde" hat schon viel arm gemacht,
viele sind von dem Kaffee um Geld und Gut gebracht.
Unsere Mariele ist so fidele,
wenn sie 3 Batzen hat, kocht sie Kaffeele.

Bedenklicher ist's, wenn die Weiber ins Wirtshaus geraten:

Wann die Weiber im Wirtshaus sitzen,
dann trinken sie, bis sie Tränen schwitzen.

Alle Fehler zeigen sich bei den alten Weibern besonders unangenehm:

Alte Weiber und stumpfe Besen
sind ihrer Lebtag nie nichts nutz gewesen.

Am besten wäre es, man könnte die alten Weiber wieder jung machen:

Wann ich hätt aller Menschen Gedanken
und könnte heilen alle Siechen und Kranken
und hätte ein Kraut zu solchen Sachen,
daß ich alte Weiber könnte jung machen,
so wollte ich gewinnen viel Geld
und wär der berühmteste Mann in der Welt.

Ein altes Weib, ein böses Weib,
hat mir der Herr gegeben,
nimms Kreuz von mir, nimms Weib zu dir,
so kann ich fröhlich leben.

Wie die bösen Weiber zu behandeln sind:

Mein Weib, die muß geklopfet sein,
sie lebt nicht nach dem Willen mein.

Mein Weib, die hat nen harten Kopf,
sie tut nicht gut, bis ich sie klopf.

Faule Weiber, Hobelspein (Späne),
hurtig in den Ofen nein.

Die Weiberfehler machen sich bei den Dienstboten in gesteigertem Maße fühlbar. Daß es schon früher eine Dienstbotennot gab, können wir aus folgenden Sprüchen ersehen:

Es ist eine fleißige Magd im Haus,
kehrt alle 4 Wochen die Stube aus.

Unsre Magd ist stolz,
sie kann kochen ohne Holz.

Ich brauche keine Katz im Haus,
die Magd maust aus das ganze Haus.

Der Hahn tut früh aufwecken den faulen Knecht und d' Magd,
die tun sich erst recht strecken und schlafen bis es tagt.

Die bunten Ofenwände mit ihren frischen, gut zusammengestimmten Farben, ihren drolligen Bildern und kecken oder tiefsinnigen Sprüchen erfreuen das Herz jedes Heimatfreundes, der Gelegenheit hat, sie zu bewundern.

Das Anbringen von Inschriften ist ein Brauch, der unlöslich mit dem deutschen Volkstum verknüpft ist. Unsere Ofensprüche beweisen, daß dieser Brauch auch bei den Schwaben beliebt war, deren Sprüche besonders lyrische Begabung und Freude am Reim verraten. Auch diesen Ofensprüchen gelten die Worte Goethes in seinen Briefen aus der Schweiz: „Es ist etwas Schönes und Erbauliches um die Sinnbilder und Sittensprüche, die man hier auf den Öfen antrifft."

Schrifttum

Mönch, W., Schwäbische Spruchkunst. Verlag Silberburg, Stuttgart 1936.

Nachrichten

Vortrag im Reichsbund für deutsche Vorgeschichte

Indogermanen und Germanen im Generalgouvernement

Für den durch Einberufung zur Wehrmacht am Kommen verhinderten Landesleiter im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, Dr. P. Grimm aus Kiew, sprang bei der zweiten Berliner Reichsbundveranstaltung am 10. Dezember der Beauftragte für Vorgeschichte im Generalgouvernement, Landesleiter im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, Professor Dr. W. Radig aus Krakau ein. An Hand von Lichtbildern und im Gegensatz zu den tendenziös entstellenden Behauptungen früherer polnischer Forscher hielt er einen aufschlußreichen Vortrag über die den Ostraum und speziell das Generalgouvernement gestaltenden politischen und kulturellen Leistungen der Indogermanen und Germanen. Nachdem anscheinend schon während der Mittelsteinzeit, zwischen 8000 bis 3000 v. d. Ztr., nordische Völkerströme ins Weichselgebiet eingerückt waren, läßt sich gegen Ende der Jungsteinzeit einwandfrei die nordische Besiedlung dieses Raumes feststellen, und zwar sowohl durch die Träger der Trichterbecher- wie der Kugelflaschenkultur und schließlich die der am weitesten nach Osten vorstoßenden Schnurkeramik. Dieser Indogermanisierung des Generalgouvernements im Zusammenhang mit der nordischen Landnahme in Gesamteuropa folgte im Abstande von vielen Jahrhunderten seine Germanisierung. Getragen war sie zunächst von den Bastarnen und Skiren, denen später die Wandalen, Burgunder und schließlich Goten folgten. Zwar verließen diese Stämme großenteils wieder ihre jahrhundertelange Weichselheimat. In ständig wachsender Zahl zeigen jedoch Funde bis ins 7. Jahrhundert hinein, daß in diesem Raum stets eine starke germanische Restbevölkerung lebte. Auch die dann allmählich von Osten einsickernden Slawen standen wohl von Anfang an unter germanischer Führung. Zur Wikingerzeit führte das jedenfalls zur Gründung des ersten Polenreiches unter dem nordgermanischen König Dagr (= Mieško I.). Der stärkeren Volkskraft der Deutschen mußten jedoch endlich auch die Wikinger ihren Anspruch als Ordnungsmacht in Osteuropa abtreten.

Dr. Freidank Kuchenbuch gefallen

Am 30. Oktober 1942 ist in den Kämpfen am Kaukasus Dr. Freidank Kuchenbuch als Feldwebel in einem Panzer-Grenadier-Regiment gefallen. Mit ihm ist wieder einer unserer jüngeren Vorgeschichtsforscher, von dem wir noch viel erwarteten, geschieden. In Stendal geboren und aufgewachsen hat er in Halle seine Ausbildung in Vorgeschichte erhalten, die er mit der Doktordissertation über „Die altmärkisch-osthannöverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Kaiserzeit" im Jahre 1934 abschloß. Seine Tätigkeit führte ihn dann vom Landesamt für Vorgeschichte Oberschlesiens in Ratibor über die Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle und das Institut für Grenzlandforschung der Universität Berlin in Schneidemühl nach Thorn, wohin er während des Krieges als Kustos des neugegründeten Landesamtes für deutsche Vorgeschichte berufen wurde. Wissenschaftlich war die germanische Frühgeschichte sein Hauptforschungsgebiet. Das Bewußtsein, eine wertvolle wissenschaftliche Arbeit noch vollendet zu haben, deren Druck bereits vorbereitet wird, konnte er mit sich nehmen. Selbstverständliche Einsatzbereitschaft, klarer Charakter und Kameradschaftlichkeit zeichneten sein Wesen aus, das ihm Freunde erwarb, in deren Herzen er wie bei seinen Nächststehenden weiterlebt.

Paul Zenetti †

Hochschulprofessor Dr. Paul Zenetti ist am 31. Januar 1943 in Dillingen a. d. D. im Alter von 76 Jahren verschieden. Die schwäbische Heimat- und Vorgeschichtsforschung schuldet ihm großen Dank für viele Veröffentlichungen und Anregungen. In seinem Heimatbezirk Dillingen haben seine zahlreichen sorgfältigen Grabungen die reichen vor- und frühgeschichtlichen Bestände des Museums Dillingen ergeben, deren

REICHSLEITER ALFRED ROSENBERG
feierte am 11. Januar 1943 seinen 50. Geburtstag.

Als Schirmherr des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte hat er der völkischen Vorgeschichtsforschung Durchbruch und Aufstieg ermöglicht. Als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete eröffnete er unserer Forschung ein neues großes Feld der Arbeit

Betreuung ihm bis zu seinem Tode eine Herzensangelegenheit war. Darunter ist besonders wertvoll für die gesamte Germanenforschung das Grabungsgut aus dem großen alamannischen Reihengräberfriedhof von Schretzheim bei Dillingen, der eines der ganz wenigen vollständig und abschließend durchforschten Reihengräberfelder in Süddeutschland ist. Daß damit ein verläßiger, durch nichts anderes zu ersetzender Einblick in die Kulturentwicklung unserer Vorfahren geöffnet ist, bleibt ein besonderes Verdienst der Ausdauer und Opferwilligkeit Dr. Zenettis. B. Eberl

Vorgeschichte im Heimatmuseum Kaaden

Am 3. September 1942 wurde die vorgeschichtliche Abteilung des Heimatmuseums in Kaaden (Sudetengau) eröffnet. Die Inventarisierung und Aufstellung der vorgeschichtlichen Funde des Kaadner Landes in moderner, anschaulicher Form geschah durch Mitarbeiter des Amtes für Vorgeschichte, Teplitz-Schönau, Frau Helene Ritter, Universität Leipzig und Museumsleiter Hermann Foedisch, Saaz.

Die Bodenburg, eine Urnenfelder-Siedlung

Neue Untersuchungen im Gelände der Bodenburg bei Liggeringen am Bodensee durch den Bezirkspfleger A. Beck ergaben, daß es sich nicht, wie früher angenommen, um eine mittelalterliche Burg bzw. eine Fluchtburg der Pfahlbauer aus der Jungsteinzeit handelt, sondern um eine Siedlung der Urnenfelderstufe. Durch mehrere Profilschnitte konnte das Vorhandensein einer Kulturschicht in teilweise 30 cm Tiefe unter der Humusdecke festgestellt werden. Wiederholte Scherbenfunde legten sie einwandfrei für die Urnenfelderzeit fest. Eine zweite eingehendere Untersuchung ergab zunächst das Bild einer eingetieften Wohngrube von 1,50 m Länge und 0,30—0,40 m Tiefe. An Kleinfunden wurden wieder braune Scherben, Hüttenlehm, Quarzstücke und ein Reibstein aus weißem Granit geborgen. Weitere Begehungen zur Klärung der Gesamtlage und dabei gefundene Streufunde lassen vermuten, daß die erfolgten Freilegungen nur dem Ausläufer einer sich weiter nördlich ins Waldgebiet hineinziehenden, etwa 30 a großen Siedlung angehören. Für deren Anlage auf einem Plateau, das nach Osten zu steil in eine Schlucht abfällt, nach Norden zu weniger steil zum See hin, mochten strategische Erwägungen maßgebend gewesen sein. Wegen des heute dichten Steckenwaldes kommt jedoch eine Flächenausgrabung zunächst nicht in Betracht.

Neue Germanensiedlung in Thüringen

In der Nähe von Mühlhausen in Thüringen konnte eine germanische Siedlung aufgedeckt werden. Zugleich gelang hierbei die Feststellung, daß etwa zwischen 200—100 v. d. Ztr. der Volksstamm der Hermunduren von Nordosten herkommend nach Thüringen und bis ins Werratal vorstieß. Nach Ausweis der Bodenfunde waren sie nicht nur tüchtige Bauern, die sich ihren gesamten Hausrat wie Webarbeiten, Töpferei u. dgl. selbst verfertigten, sondern auch geschickte Fischer. U. a. wurden eine Knebelangel, Tongefäße und Schmuck aus Edelmetall, meist Gold- und Edelsteine aufgefunden.

Neue vorgeschichtliche Funde bei Salzburg

Bei Salzburg gelang es, neue interessante Vorgeschichtsfunde aufzudecken. Darunter befand sich ein der Bronzezeit angehöriger Blockbau mit Herd, sowie ein Hausboden aus späterer Zeit. An Kleinfunden wurden die verschiedenartigsten Gebrauchsgeräte und Schmuckstücke aus Knochen, Stein, Eisen und Bronze geborgen.

Swebischer Friedhof in Pommern

Südlich von Pasewalk konnte ein neuer germanischer Friedhof entdeckt werden. Bisher wurde bereits eine beträchtliche Anzahl sowohl von Männer- wie Frauengräbern freigelegt. Unter den Beigaben fielen die zum Teil prachtvollen Mäanderurnen, die ihre Verfertiger als Sweben kennzeichnen, besonders auf. Ferner wurden noch Gebrauchsgegenstände aus Bronze und Eisen gefunden.

Steinzeitliche Grabhügelfunde bei Seifartsdorf

Auf einem Höhenzuge nördlich von Seifartsdorf in Thüringen verläuft in west-östlicher Richtung ein Weg, der unter der Bezeichnung „Alte Straße" bekannt ist. Ihr hohes Alter wird durch eine Anzahl dort liegender vorgeschichtlicher Grabhügel aus der Endjungsteinzeit bezeugt. Einige davon konnten schon in früheren Jahren aufgedeckt werden. Zwei weitere wurden jetzt durch das germanische Museum in Jena ausgegraben. Der eine Grabhügel barg ein rechteckiges Steinpflaster, der andere einen Steinkranz. Die Skelette waren restlos vergangen. Doch konnten verschiedene Beigaben gehoben werden, vor allem mehrere Tongefäße, sorgfältig mit Schnurabdrücken verziert, ferner Feuersteinmesser, Hacke und Beil aus Felsgestein.

Landhaus Theoderichs des Großen entdeckt

Im Einvernehmen mit dem italienischen Erziehungsminister wurden in der Nähe von Ravenna vom deutschen Archäolog. Institut in Rom Ausgrabungen veranstaltet. Die bisherigen Ergebnisse bestätigten die Überlieferung, daß in der dortigen Gegend ein Palast des großen Gotenkönigs Theoderich gelegen haben soll. Tatsächlich wurden auch in der Nähe von Saetta die Überreste und der Grundriß einer großen spätrömischen Villa freigelegt, die zur Zeit Theoderichs umgebaut worden sein muß. Z. B. weisen die dort gefundenen Kapitäle und Überreste von Töpferei deutlich auf das 6. Jahrhundert hin. Den ebenfalls gefundenen bildlichen Darstellungen zufolge handelt es sich bei dieser Anlage anscheinend um eine Art Jagd- oder Sommersitz des Gotenkönigs.

Ergänzung zu dem Beitrag von Dr. H. von Chorus über „Gedanken um eine Bauernelle" in „Germanen-Erbe" 11/12 1942:

Die Federzeichnungen zu diesem Beitrage erstellte Museumsleiter Hans Peters in Brinkum bei Bremen, dessen Heimatmuseum auch die Bauernelle beherbergt, die von Chorus als Grundlage seiner Darstellung genommen hat.

Es gibt Fälle, wo das Höchste wagen
die höchste Weisheit ist.

Clausewitz

Bücheranzeigen

Hermann Phleps, Holzbaukunst: Der Blockbau. Fachblattverlag Dr. Karl Bruder, Karlsruhe 1942. 324 S., 419 Abb. Geb. RM. 18,—.

Der bewährte Erforscher der germanischen Holzbaukunst legt ein vorzüglich ausgestattetes neues Werk vor, dessen vornehmstes Ziel „die Erziehung zum werkgerechten Fühlen und Denken im Holz ist". Das Wachstum des Holzes und seine Eigenschaften erfordern eine sorgfältige Auswahl geeigneter Werkzeuge wie eine genaue Beobachtung der Struktur bei der Bearbeitung. Es gilt, der natürlichen Beschaffenheit des Holzes in der Bearbeitung gerecht zu werden, Übertragungen aus dem Bereich der völlig anderen Gesetzen unterliegenden Steinarchitektur als unnatürlich und wesensfremd abzulehnen.

Dieser Gedanke durchzieht neben der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Blockbaues das ganze Werk, das uns die vielseitigen Möglichkeiten der Holzbearbeitung von den Tragbalken, den Verbänden, den Sicherungen der Ausschmückung bis zur Gestaltung einzelner Hausteile wie Schwelle, Dach, Tür und Fenster lebendig vor Augen führt.

Eine Übersicht über die völkisch und stammesmäßig bedingte Verschiedenheit der Blockbauten vom germanischen Norden bis zu den Alpen- und Karpatenländern, begleitet von ausgezeichneten Abbildungen, beschließt das in Darstellung und Ausstattung eindrucksvolle Werk.

Wir sind der Überzeugung, daß dieser Mahnruf Hermann Phleps zur Neubelebung der arteigenen Holzbaukunst, der von der ganzen Liebe des Fachmannes zu seinem Werkstoff getragen ist, weithin gehört und befolgt werden wird!

Freerk Haye Hamkens, Die Sinnbilder im Schleswiger Dom. Zwischen Heidentum und christlicher Welt. Verlag Fr. Westphal, Wolfshagen-Scharbeutz 1942. 112 S., 32 Abb. Kart. RM. 3,60.

Bekanntlich ist bei den Wiederherstellungsarbeiten im Schleswiger Dom eine Reihe von Wandgemälden freigelegt worden, die dem 13. Jahrhundert angehören. Hamkens hat ihnen ein jahrelanges Studium gewidmet, dessen Ergebnisse er jetzt vorlegt.

Die Bilder zeigen in Einzelheiten wie auch in der Gesamtauffassung Erscheinungen, die aus der christlichen Welt keine Erklärung finden. Hamkens versucht daher die Deutung aus der germanischen Weltanschauung. Wenn, um nur einiges herauszugreifen, Christus mit dem Radkreuz statt mit dem Evangelienbuch in der Hand gezeigt wird, wenn der Lebensbaum, die Lilie, die Raute vielfache Verwendung finden und die Zahlenwerte nicht die Einteilung des christlichen, sondern des germanischen Jahres mit seinen Monaten zur Grundlage haben, wenn Frigga, Freyja und die Nornen neben vielem anderen in den Gemälden ihre Darstellung finden, so liegt hier offensichtlich die Tatsache vor, daß in diesen Gemälden zu einem großen Teil germanische Gottheiten und Sinnbilder ihre Verwendung an sinngemäßer Stelle gefunden haben. Die Gemälde im alten Schleswiger Dom sind damit, wie Hamkens zeigt, eine Bestätigung für die Befolgung päpstlicher Erlasse, nach welchen zur Erleichterung der Bekehrung die germanischen Heiligtümer nicht zerstört, sondern in christliche umgewandelt werden sollten.

Die Arbeit von Hamkens hat daher doppelten Wert: einmal führt seine Forschung zur Aufklärung der ursprünglichen Bedeutung mancher germanischer Sinnbilder und zum anderen weist sie einen neuen Weg, Elemente germanischen Geistes in späten christlichen Jahrhunderten aufzufinden. Wir begrüßen die Arbeit — auch wenn wir ihr in vielen Einzelheiten nicht zu folgen vermögen — als einen brauchbaren Baustein für die weitere Forschung.

W. Jorns, Vor- und frühgeschichtliche Siedlungen in Rötha-Geschwitz. Tl. 1: Die germanischen Dorfreste. Verl. O. Harrassowitz in Komm., Leipzig 1942. Veröff. d. Städt. Museums für Völkerkunde zu Leipzig, H. 7, Vorgeschichtl. Reihe, F. 1. Sonderdr. aus „Sachsens Vorzeit" 1. u. 2. Tl., 1941. 20 S. mit 16 Abb. Geh. RM. 2,—.

Die kleine Schrift schildert einen Teil der durch Geländearbeiten veranlaßten Untersuchungen im Ortsteil Geschwitz der Stadt Rötha (Sachsen). Sie greift aus dem Fundstoff, der mehreren der vorgeschichtlichen Zeitstufen angehört, zunächst als Wichtigstes die germanischen Siedlungen heraus. Diese erweisen an Hand der Tongefäße eine zweifache Besiedlungszeit: eine ältere von etwa 300 v. u. Ztr. bis etwa 100 u. Ztr., die zweite um etwa 300 u. Ztr. Die ältere Siedlung ist gleichzeitig auch Zeugnis für die älteste swebische Landnahme im Leipziger Gebiet.

Die Ergebnisse der sorgfältig durchgeführten Ausgrabung sind beachtenswert. Die kleine Arbeit bildet einen neuen, wichtigen Hinweis zur germanischen Landnahme.

Fritz Roth, Germanische Kontinuität im Südosten. Vier Jahrtausende südosteuropäischer Geschichte in Karten, Bildern und Worten. Verl. Krafft u. Drotleff, Hermannstadt. Schriftenreihe der deutschen Volksgruppe in Rumänien. Herausg. Andreas Schmidt. 84 S., 15 Karten, 23 Taf. RM. 7,50.

In lebendiger und anschaulicher Form führt dieses kleine Werk in die Kulturleistung nordischer und germanischer Menschen in Siebenbürgen ein. Ausgehend vom urheimatlichen Raum der nordischen Rasse und später der Germanen, wird zuerst die nordische indogermanische, später die germanische Landnahme in Siebenbürgen geschildert. Wir sehen, wie immer wieder neue Wellen aus dem Norden das seit Beginn des 2. Jahrhunderts v. u. Ztr. von Germanen besiedelte Land erreichen. Nicht nur Haus- und Burgenbau, sondern auch Tracht und Schmuck, Sinnbilder, Sitten, Bräuche und nicht zuletzt die Sprache beweisen die Fortdauer der germanischen Besiedlung Siebenbürgens. Gute Abbildungen und Karten unterstreichen die kurzen Ausführungen. Die Ergebnisse der siebenbürgisch-deutschen Vorgeschichtsforschung, die für die Indogermanenfrage mit dem ersten Nachweis nordischer Siedler der Jungsteinzeit durch Hans Reinerth 1927 einsetzte und in den Arbeiten von Hermann Schroller ihre Fortsetzung fand, sind in dem Buche Fritz Roths mit schönem Erfolge mit unserem heutigen Wissen über die Germanen des Südostens vereinigt und als lebendiges Erbe der Gegenwart dargestellt worden. Das gutausgestattete Werk wird, namentlich in den Kreisen der Volksdeutschen des Südostens, der nordisch-germanischen Vorgeschichte viele Freunde werben.

Ludwig Schmidt, Geschichte der Wandalen. 2. umgearbeitete Auflage. Verl. C. H. Beck, München 1942. VIII u. 204 S. und 3 Karten. Brosch. RM. 10,—.

Schmidts Geschichte der Wandalen umfaßt vier Bücher. Im 1. Buch untersucht der Verfasser Namen und Umfang des Wandalerstammes sowie seine Herkunft aus dem Norden, wobei er eher das schwedische Uppland als die nordjütische Landschaft Vendsyssel, die erst späterer wandalischer Zuwanderung ihren Namen verdanken soll, als Heimatgebiet annehmen möchte. Es werden dann die Schicksale der Wandaler bis zu ihrer Übersiedlung nach Afrika behandelt, ihre Kultur stofflicher und geistiger Art auf Grund geschichtlicher, sprachlicher und sonstiger Erscheinungen gestreift. Erfreulicherweise kommen auch die Bodenfunde bei dieser Schilderung ältester wandalischer Geschichte im Gegensatz zu den früheren Veröffentlichungen Schmidts in stärkerem Maße zu Worte.

Buch 2 und 3 schildern im wesentlichen auf historischer Grundlage, die sehr vielseitig ausgewertet wird, das Schicksal des Wandalerreiches in Afrika, erstehend auf römischer Grundlage, bis zum Untergang der genialen Schöpfung des Geiserich, als dessen Ursache nach L. Schmidt klar erkenntlich der rassisch-sittliche Verfall zu gelten hat.

Aus dem 4. Buch sind als besonders wichtig die Darstellungen über die völkische Zusammensetzung des afrikanischen Reiches, seine Wirtschaft, Finanzen, Kriegswesen, Stände, über das Verhältnis zur Kirche, Gesetzgebung und Kunst zu erwähnen. Auch die kurzen, aber inhaltvollen Ausführungen über den „Wandalenstoff in der neueren Literatur" ist als wichtige Ergänzung und Abrundung der Geschichte der Wandaler zu begrüßen.

So ist das Buch des führenden Historikers der Völkerwanderungszeit, der im vorigen Jahre seinen 80. Geburtstag feierte, ein grundlegend-wichtiger Beitrag zur Geschichte des bedeutenden germanischen Stammes der Wandaler.

Freerk Haye Hamkens, Sinnbilder auf Grabsteinen von Schleswig bis Flandern. Versuch einer Deutung. Deutscher Verlag: die Osterlingen, Brüssel 1942, 133 S., 105 Abb. RM. 5,50.

Hamkens wendet sich mit dieser Untersuchung einem bisher wenig beachteten Gebiet der Sinnbildforschung zu; der Verwendung von Sinnbildern auf Grabsteinen.

Er unterscheidet drei Gruppen: Sinnbilder, die aus der christlichen Welt stammen (Kreuz, Palmblatt, Herz, Anker), andere, die auf den Einfluß der Antike zurückzuführen sind, und solche, die, wie das Radkreuz, aus uralter germanischer Symbolik stammen.

Auffallend ist, daß Sinnbilder der dritten Gruppe auf Grabmälern geistlicher Würdenträger nur ausnahmsweise erscheinen. Die der Antike entnommenen Darstellungen sind meist den Fürsten und hohen Würdenträgern, überhaupt dem Adel vorbehalten, während die „germanische" Gruppe vorwiegend bei Männern und Frauen des Volkes zu finden ist, wo alte Vorstellungen noch ursprünglicher lebendig waren.

Hamkens deutet die Sinnbilder auch im einzelnen aus und bringt sie zu altgermanischen Vorstellungen, wie sie uns im Schrifttum, auf Felsbildern, Runensteinen und im „Aberglauben" erhalten sind, in Beziehung.

Das Buch ist anschaulich geschrieben und vortrefflich ausgestattet. Der Verfasser bringt auch in diesem Werk wertvolle Anregungen, und wir hoffen, daß bald neue Quellen und Verbindungslinien auch die Fragen noch erhellen werden, in denen der Verfasser uns noch nicht zu überzeugen vermag.

Otto Westphal, Das Reich, Aufgang und Vollendung. 1. Bd.: Germanentum und Kaisertum. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart und Berlin 1941. 668 S., 14 Karten. In Leinen geb. RM. 20.—.

Westphal will in diesem Werk, wie er im Vorwort betont, nicht eine neue Erzählung der Geschichte geben, sondern die Kräfte und Gestalten untersuchen, die den Ablauf der Geschehnisse bedingt haben. Er beginnt mit seiner Untersuchung folgerichtig in frühester Vorzeit und läßt den ersten Band mit dem Scheitern der Reichsreform unter den Habsburgern enden.

Die Darstellung des Werkes geschieht in der einzig möglichen Form, wie sie uns die nationalsozialistische Weltanschauung gebracht hat und im Hinblick auf ein neues Europa, als die selbstverständliche Forderung aus der Rassen-Seelenlehre. Unter solchen Gesichtspunkten lernen wir den jungen nordischen Alexander den Großen, ebenso den vom orientalischen Universalismus getriebenen Cäsar und die aus solchem Verhalten hervorgehenden geschichtlichen Ereignisse kennen. Cäsar gegenüber steht der von nordisch-römischem Mannestum erfüllte Augustus, mit dem eine neue Richtung in die Auseinandersetzung zwischen artverwandtem Römertum und Germanentum beginnt. So wird das ganze Mittelalter verstanden als eine Auseinandersetzung zwischen dem von seinem Begründer durchaus anders gewollten orientalisch-universalistischen Christentum und nordisch-germanischem Herrentum, wobei selbstverständlich noch verschiedene andere Momente eine Rolle spielen.

Zu ihnen gehört als entscheidend auch eine seit der Jungsteinzeit angenommene Dreiteilung in der Geschichte der Grundrassen auf germanischem Boden in nordisch-germanische, ostisch-bandkeramisch-illyrische und westisch-Michelsberger-keltische, die sich in der Geschichte der Germanen in der Dreiteilung der Stammesverbände fortsetzen soll. Dem keltischen Element wird hierbei die Rolle der destruktiven, zerstörenden Kraft zugesprochen, die sich seit vorgeschichtlicher Zeit in der Geschichte Europas unheilvoll ausgewirkt habe. Auch der Zerfall des Frankenreiches wird z. B. hierauf zurückgeführt.

Wenn uns der Verfasser auch in der strengen Beibehaltung der Dreiteilung oft zu weit zu gehen scheint, so bleibt doch eines unbestritten und klar: daß nämlich nur eine zielbewußte von rassisch-völkischen Belangen getragene Reichsformung in allen Zeiten zu einer glücklichen Lösung zu führen vermochte. Mag auch eine Weiterführung der Geschichtsbetrachtung auf der angegebenen Linie oft zu einer anderen Darstellung führen, die große Linie hat der Verfasser klar aufgezeigt. Sein Werk wird in manchem richtungweisend für die weitere Erforschung und vor allem Darstellung der Geschichte sein.

Amtliche Mitteilungen

Arbeitsgemeinschaft für Jahrring- und Warwenforschung

Im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte ist eine Arbeitsgemeinschaft für Jahrring- und Warwenforschung begründet worden. Bei der Bedeutung, die der neuen Forschungsmethode für die Chronologie der vor- und frühgeschichtlichen Zeit zukommt, hat der Bundesführer Professor H. Reinerth selbst die Leitung übernommen. Sein ständiger Vertreter ist Professor Dr. Bruno Huber, Tharandt. Ein einführender Bericht in die Jahrring- und Warwenforschung von Professor Reinerth ist im Mannus 1940, Heft 4, erschienen. Anmeldungen zur Arbeitsgemeinschaft sind an die Reichsleitung des Reichsbundes, Berlin W 35, Matthäikirchplatz 8, zu richten.

Ernennung.

Der Bundesführer hat an Stelle von Professor Dr. F. Andree den Landesleiter im Sudetengau, Dr. H. Schroller, z. Zt. Oberleutnant d. R. im Felde, in den Beirat des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte berufen.

Germanen-Erbe, Heft 1/2, 1943 enthält Aufnahmen von: Dr. E. Aßmann, Bergen/Rügen (S. 11—17); Amt für Volkskunde der NSDAP., Berlin (S. 1); Prof. Dr. Carl Engel, Greifswald (S. 3—10); Prof. Hoffmann, München (S. 29); Gauheimatpfleger L. Ohlenroth, Augsburg (S. 19); Oberlehrer Wilhelm Mönch, Unterjesingen bei Tübingen (S. 22—27).

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b Tel. 70 861. — Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). Pl. 2. Printed in Germany.

Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte / Band 2

Herausgegeben von Rudolf Stampfuß

Das Hügelgräberfeld Rheinberg (Kr. Mörs)

Von Prof. Dr. Rudolf Stampfuß, Dortmund. Mit einem Beitrag von Ursula Thieme, Bonn. III, 86 Seiten mit 225 Abbildungen im Text, auf 21 Tafeln u. 1 Ausschlagtafel. 1939. gr. 8°. Kart. RM. 9.50

Der politische Brief: Mit diesem Buche legt der Verfasser eine methodisch einwandfreie Bearbeitung eines ältereisenzeitlichen Hügelgräberfeldes vor. Nach einer kürzeren Schilderung der Lage, Entdeckung und Ausgrabung des Friedhofes geht er auf die Bestattungsbräuche ein. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß verschiedene Bestattungssitten, wie die Anlage von einfachen Knochenlagern, die man bisher nur aus jüngeren Zeitabschnitten kannte, bis in die sogenannte Urnenfelderstufe zurückreichen.

Der Fundstoff läßt sich in eine Hinterlassenschaft der hinter der sogenannten Urnenfelderstufe stehenden Urkelten und in germanisches Kulturgut gliedern. Hiermit wird gleichzeitig das erste Vordringen der Germanen an den Niederrhein festgestellt.

Durch ihren Aufbau und die Behandlungsart der Probleme liefert diese Quellenschrift neben ihrer wissenschaftlichen Bedeutung einen wertvollen Beitrag zur Methode. (H. Schroller.)

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte / Band 5

Herausgegeben von Rudolf Stampfuß

Das Hügelgräberfeld Kalbeck (Kr. Kleve)

Von Prof. Dr. Rudolf Stampfuß, Dortmund. III, 146 S. mit 485 Abbildungen im Text auf 42 Tafeln und 1 Ausschlagtafel. 1943. gr. 8°. Kart. RM. 19.20

Das Bild, das uns die Forschung von der Besiedlung unserer Heimat in vorgeschichtlicher Zeit, vom Leben der Bewohner, ihren Häusern, Geräten, Schmuckstücken, Waffen usw. gibt, gewinnt immer mehr den Charakter unmittelbarer Anschaulichkeit. Diese gründet sich auf den zuverlässigen Ergebnissen unendlich feiner Kleinarbeit, durch die die Hinterlassenschaft ausgegraben, geborgen und untersucht wird. Von vielfältigem Wert sind dabei die Gräber, geben sie doch einen tiefen Einblick in Sitte und Kultur der Lebenden, die darin ihre Toten begruben.

Der Verfasser legt in diesem Buch seine eingehende Bearbeitung eines großen Gräberfeldes vor. Eine solche Darstellung, die den reichen Bestand mit systematischer Genauigkeit erfaßt, erwies sich als vordringlich, wird doch erst so das Material bereitgestellt und zugänglich gemacht, das der Forschung die Möglichkeit noch tieferer Einblicke in Leben und Umwelt gibt. Prof. Stampfuß hat auch in dieser Hinsicht mit aller notwendigen Zurückhaltung seine Schlüsse aus den Fundstoffen gezogen, so daß das Buch über den Kreis der Vorgeschichtler hinaus jeden Heimatfreund wertvoll über die früheren Besiedlungen des Gebietes unterrichtet.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Fritz Stück

Kultur- u. Landschaftsanwalt RdbK

Heimat- u. Sippenforscher RSH

Kassel

Hohenzollernstraße 85 / Ruf 30468

Orts-, Flur- und Sippennamenkunde

Nordische Einflüsse

KRIEGSHILFSWERK 1943

Unsere Verwundeten sind Ehrenbürger der Nation; ihr Opfer sei unser großes Vorbild

K III, 6

Zu kaufen gesucht:

Germanen-Erbe

1. Jahrgang 1936 Heft 4 u. 7
2. „ 1937 „ 3 „ 5/6
5. „ 1940 „ 9/10

Angebote an Dr. Ing. **Herm. Güterbock, Ludwigshafen Rh., Hans Sachs-Str. 11.**

Mannus-Bücherei / Herausgegeben von Hans Reinerth

Band 70:

Die Eisentechnik der Hallstattzeit

Von Dr. phil. habil. Adolf Rieth, Straßburg. Unter Mitarbeit von Dipl.-Ing. J. W. Gilles, Niederschelden-Sieg. VI, 178 Seiten mit 97 Abbildungen im Text, 1 Zeittafel und 1 Fundkarte. 1942. gr. 8°. RM. 24.—, geb. RM. 25.50; Vorz.-Pr.*) RM. 20.40, geb. RM. 21.90

*) Für Mitgl. d. Reichsbundes f. Deutsche Vorgeschichte, f. Bezieher d. Zeitschrift „Mannus", der „Mannus-Bücherei" oder bei Bestellung von 3 verschiedenen Bänden dieser Sammlung

Zu den wichtigsten Zeugen vorgeschichtlicher Kultur gehören die Dinge des täglichen Lebens, wie sie von den Handwerkern unter unseren Ahnen geschaffen wurden. Wir erkennen darin nicht nur die Geschicklichkeit aus selbst schwierig zu bearbeitenden Werkstoffen nützliche Gegenstände zu schaffen, sondern auch eine meisterhafte Kunstfertigkeit, die einen gut ausgebildeten, sicheren Geschmack voraussetzen.

Der Verfasser, der sich seit Jahren dem Studium des vorgeschichtlichen Handwerkes widmet, beschäftigt sich diesmal mit einem zeitlich und räumlich begrenzten Gebiet. Aufschlußreich sind seine Ausführungen über die Verbreitung und die Typen der Gegenstände. Darüber hinaus berichtet er von der Arbeitstechnik und das verwendete Material, das durch genaue analytische Untersuchungen in seiner Zusammensetzung und seiner Herkunft erkannt werden konnte.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Mannus-Bücherei / Herausgegeben von Hans Reinerth

Band 71:

Germanen in Osteuropa

Versuch einer Geschichte Osteuropas von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts

Von Dr. Kurt Gloger, Allenstein. VIII, 288 Seiten mit 89 Abbildungen im Text. 1943. gr. 8°. RM. 16.50, geb. RM. 18.—; Vorz.-Pr.*) RM. 14.—, geb. RM. 15.60

*) Für Mitgl. d. Reichsbundes f. Deutsche Vorgeschichte, f. Bezieher d. Zeitschrift „Mannus", der „Mannus-Bücherei" oder bei Bestellung von 3 verschiedenen Bänden dieser Sammlung

Millionen deutscher Soldaten stehen jetzt im Kampf gegen den Bolschewismus. Weit sind sie nach Osten marschiert. Sie sahen das Land, sie lernten die Menschen kennen und fühlten sich irgendwie befremdet. Aber manchmal waren da Menschen, die uns verwandt schienen, da waren Höfe, die sauberer und reicher waren, da waren Gebäude, die nicht in die Umgebung paßten; das Nachdenken begann. Aber nur wenige wußten, daß schon vor 2000 Jahren germanische Stämme hier gesiedelt und geherrscht haben. Die Aufgabe dieses Werkes ist es nun, Licht in das Dunkel der Jahrhunderte um die Zeitwende herum zu bringen. Der Verfasser hat versucht, auf Grund des Schrifttums und der Funde, den Ablauf des Geschehens und das Leben im Osten Europas bis zu dem Zeitpunkt darzustellen, in dem sich in historischer Zeit eine Wendung vollzog. Das Auge des deutschen Volkes ist durch das große Geschehen dieser Tage nach dem Osten gewendet. Möge dieses Werk allen, die es lesen, helfen, sich ein klares Bild von dem Werden und Geschehen im Osten zu machen, damit sie bewußt an der Gestaltung seiner Zukunft mitarbeiten können.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Bronzezeitliche Kulturgruppen im mittleren Elbegebiet

Von Dr. habil. Hellmut Agde. VII, 201 Seiten mit 73 Abbildungen im Text. 1939. gr. 8°. Kart. RM. 19.50

Vergangenheit und Gegenwart: Aus der vorgeschichtlichen Forschungsarbeit Mitteldeutschlands ist zunächst diese tiefschürfende Untersuchung zu nennen, die mit zielsicherer Methode Klarheit in die verwickelten kulturellen und völkischen Verhältnisse der Bronzezeit im Mittelelbegebiete bringt. Durch die klare Erfassung der germanischen Landnahme in der Jüngeren Bronzezeit gewinnt das Werk weit über den mitteldeutschen Raum hinaus Bedeutung für die gesamtdeutsche Vorgeschichte.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig